# Christentum und Judentum

Zwanglose Hefte

zur Einführung der Christen in das Verständnis ihrer wechselseitigen Beziehungen

Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden in Berlin

von

Lic. E. Schaeffer, P.
Missionsdirektor

Gütersloh 1922

Serie V
Geschichte der Judenmission

Heft 2

## Leben und des Herrn Werk verkündigen

Die Jahrhundertfeier der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden in Berlin

dargeboten von

**Pastor Lic. E. Schaeffer**
Missionsdirektor

Druck und Verlag von C. Bertelsmann

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

# Christentum und Judentum

Zwanglose Hefte zur Einführung der Christen in das Verständnis ihrer wechselseitigen Beziehungen

Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden in Berlin von

**Pastor Lic. E. Schaeffer**

Serie I. Religions- und Sittenlehre der Juden.
„ II. Jüdisches Leben.
„ III. Die Bibel und die Juden.
„ IV. Geschichte der Juden.
„ V. Geschichte der Judenmission.
„ VI. Methodik der Judenmission.

Bisher sind erschienen:

Serie I. Heft 1: **Drei Hauptprobleme in der Auseinandersetzung zwischen Judentum und Christentum.** Von P. E. Schaeffer.

Serie I. Heft 2: **Israels Religion nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit.** Von Prof. D. Dr. Eduard König.

Serie IV. Heft 2: **Materialien und Richtlinien zur Judenfrage unserer Tage.** Vorträge, gehalten in der Martin-Luther-Volkshochschule zu Berlin von Pastor E. Schaeffer.

Serie V. Heft 2: **Leben und des Herrn Werk verkündigen.** Die Jahrhundertfeier der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden in Berlin am 4. u. 5. Febr. 1922 dargeboten von Pastor Lic. E. Schaeffer.

Serie VI. Heft 1: **Das Recht der Judenmission** nach evangelischen Prinzipien. Von P. O. Rehfeldt.

Serie VI. Heft 2: **Tröstet, tröstet mein Volk!** Eine Auswahl von Predigten und Vorträgen über Judenmission zusammengestellt von Pastor Lic. E. Schaeffer.

# Christentum und Judentum

Zwanglose Hefte zur Einführung
der Christen in das Verständnis
ihrer wechselseitigen Beziehungen

Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden in Berlin

von

**Pastor Lic. E. Schaeffer**
Missionsdirektor

---

Serie V: Geschichte der Judenmission

Heft 2: Leben und des Herrn Werk verkündigen

1922

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

# Leben und des Herrn Werk verkündigen

Die Jahrhundertfeier der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden am 4. und 5. Februar 1922

dargeboten von

**Pastor Lic. E. Schaeffer**
Missionsdirektor



1922

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

# Inhalt.



---

1.

# Bericht über die Jahrhundertfeier der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden.

Erstattet von Missionsdirektor Pastor Lic. E. Schaeffer, Berlin.

Am 4. und 5. Februar 1922 feierte die Berliner landeskirchliche Judenmission das Fest ihres hundertjährigen Bestehens.

Dem Ereignis kommt im Rahmen der gesamten Judenmissionsarbeit der Welt eine nicht geringe Bedeutung zu. Die „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden" in Berlin, am 1. Februar 1822 begründet und bereits am 9. Februar desselben Jahres von König Friedrich Wilhelm III. bestätigt, ist die älteste Judenmissionsgesellschaft der Gegenwart auf dem europäischen Festlande. Im Gebiete der sogenannten östlichen Provinzen der preußischen Landeskirche ist sie die einzige Vertretung dieses wichtigen Arbeitszweiges unter den Werken des Reiches Gottes. So war es innerlich auf das beste begründet, daß die Gesellschaft selbst der Feier ihres hundertjährigen Bestehens eine über ihre eigenen Kreise hinausgehende Bedeutung beilegte und deshalb in den Vorbereitungen dazu sich an die weitesten Kreise der altpreußischen Landeskirche wandte.

Die oberste Kirchenbehörde hat zwar die Wichtigkeit der Judenmissionsarbeit in ihrer Mitte anerkannt, glaubte aber nicht in der Lage zu sein, der Gesellschaft aus Anlaß ihres einzigartigen Festes dadurch eine besondere Förderung angedeihen zu lassen, daß sie ihr die Bitte um eine außerordentliche einmalige Festkollekte für alle Provinzen ihres Arbeits-

gebietes bewilligte. Und doch hätte nicht bloß die Festfeier als solche, sondern auch die Notlage der Gesellschaft die Maßnahme ohne weiteres gerechtfertigt. Unter den überaus schwierigen Wirtschaftsverhältnissen der Zeit, die eine Steigerung der Gehälter auf das zehnfache, eine Steigerung der Reisekosten auf das zwanzigfache und eine Steigerung aller übrigen Aufwendungen auf das dreißigfache und mehr bewirkt haben, mußte die Gesellschaft in den letzten Jahren vor ihrer Festfeier die schwerwiegendsten Beschlüsse über die Einschränkung ihrer Arbeit fassen. Die durch Tod oder Fortgang der betreffenden Berufsarbeiter frei gewordenen Missionsstationen Königsberg-Preußen, Posen und Wien konnte die Gesellschaft nicht neu besetzen, wenn der Fehlbetrag ihrer Rechnung nicht ins Ungeheure steigen sollte. Sämtliche Kapitalien der Gesellschaft sind in den acht Jahren von Ausbruch des Krieges bis zu ihrer Jahrhundertfeier unter dem Zwange der schweren Verhältnisse versilbert und verbraucht worden. Noch weitergreifende Beschlüsse des Vorstandes waren vor der Jahrhundertfeier in bedrohliche Nähe gerückt. Alle diese ernsten Umstände in der wirtschaftlichen Lage der Gesellschaft waren dem Evangelischen Oberkirchenrat in der Eingabe um die Bewilligung einer außerordentlichen Festkollekte zur Kenntnis gebracht und die erbetene Bewilligung damit begründet. Dennoch hat die oberste Kirchenbehörde sich nicht dazu entschließen können, der Bitte zu willfahren. Gewiß hat sie dafür ihre schwerwiegenden Gründe gehabt. Für die Gesellschaft aber ergab sich aus der Sachlage die Notwendigkeit, auf andern Wegen den Versuch zu machen, bei Gelegenheit ihrer Festfeier eine neue finanzielle Grundlage zu schaffen.

Missionsleute sind noch immer Optimisten gewesen. So ging der Vorstand unverzagt an das Werk, solche andern Wege zu beschreiten. Er wandte sich in besonderen Anschreiben an alle Gemeinden der Provinzen, die das Hinterland für die Arbeit der Berliner landeskirchlichen Judenmission bilden. Er rief in seinem Nachrichtenblatt zur Hilfe auf. Er bot seine Vertrauensleute auf, daß sie für eine Festsammlung in ihren

Bezirken einträten. Er sprach den Superintendenten die Bitte aus, die Sache der Mission aus Anlaß der Jahrhundertfeier in ihren Bezirken freundlichst zu fördern. Gleich hier möge gesagt werden, daß diese Bemühungen nicht vergeblich gewesen sind, aber der Erfolg war doch nicht annähernd so bedeutsam, wie die oberste Behörde ihn hätte herbeiführen können.

Auch sonst waren alle äußeren Umstände so ungünstig, wie nur irgend möglich für eine Festfeier, wie die Jahrhundertfeier unserer Gesellschaft hätte werden sollen. Gerade in den Tagen, wo die auswärtigen Gäste, Vertreter der deutschen, der nordischen und der niederländischen Schwestergesellschaften, Vertrauensleute der Berliner Gesellschaft in den Provinzen, Abgeordnete der Hilfsvereine der Jubilarin, Freunde und Gönner von nah und fern hätten nach Berlin zur Feier reisen sollen, hinderte ein Eisenbahnerstreik sie alle an ihrem Vorhaben, so daß von außerhalb überhaupt nur drei Gäste zum Fest erscheinen konnten. Der erste war, mit großer Freude begrüßt, der überaus rührige Provinzialvertreter der Berliner landeskirchlichen Judenmission für Schlesien, Pfarrer Kraft aus Zaborze bei Hindenburg, der in zwei mühseligen Reisetagen glücklich bis Berlin gelangte. Der zweite war der Missionsdirektor der Barbican Mission in London, Rev. C. T. Lipshytz, der seit mehr als drei Jahrzehnten mit der festfeiernden Gesellschaft eng befreundet ist und dessen Missionsgesellschaft eben so lange Zeit zu der Berliner Gesellschaft enge Beziehungen hat. Der dritte auswärtige Gast, der noch am Abend des Festtages in die Festversammlung hineinkam, war der Vertreter der schwedischen Israelsmission, Prediger Philipsson. —

Damit noch nicht genug der Schwierigkeiten; am Festtage selbst brach in Berlin ganz plötzlich ein weiterer Streik aus, der jeglichen Straßenbahn- und Omnibusverkehr innerhalb der Stadt stillegte, so daß nur die Hoch- und Untergrundbahn im Betrieb blieb, die natürlich den ungeheuren Verkehr Berlins nicht bewältigen konnte. Gas und elektrische Beleuchtung versagten infolge des Streiks, so daß die Festversammlung

des Abends bei spärlichem Kerzenschein stattfinden mußte. Da Berlin ohne Wasser war, versagte auch die Zentralheizung, und der Festsaal war kalt. Kurz, es läßt sich nicht leicht, selbst mit der kühnsten Phantasie, eine größere Steigerung der Schwierigkeiten ausmalen, unter denen die Berliner landeskirchliche Judenmission ihre Jahrhundertfeier beging.

Der Vorstand ließ sich aber durch alle diese Schwierigkeiten nicht abschrecken: die geplante Festfeier fand statt. Mit aufrichtigem Dank gegen Gott und unsern Herrn und Heiland bezeugen wir, daß die Festtage uns unvergeßlich sein werden durch die Fülle des Segens und der Stärkung, die sie uns trotzdem gebracht haben.

Das trat gleich an dem Begrüßungsabend deutlich in die Erscheinung, der am Sonnabend, dem 4. Februar, die Jahrhundertfeier einleitete. Wohl mußten von der Rednerliste alle auswärtigen Gäste gestrichen werden, die sich zu einem Wort der Begrüßung vorher angemeldet hatten, aber es blieben immer noch derer genug, die der Jubilarin herzliche Glück- und Segenswünsche auszusprechen hatten.

Der Abend wurde eingeleitet durch eine Ansprache des Präsidenten der Gesellschaft, Generalsuperintendent D. Keßler. Für sein kurzes eindrucksvolles Einleitungswort, das in Grundzügen einen Gang durch die Geschichte der Gesellschaft bot, waren die Anwesenden um so dankbarer, als der Redner nach einer schweren und besorgniserregenden Krankheit zum erstenmal wieder vor die Öffentlichkeit treten konnte. In der Reihe der Begrüßungsansprachen nahm als erster der Präsident des Evangelischen Konsistoriums, Wirkl. Geh. Oberkonsistorialrat D. Steinhausen das Wort. Mit humorvollen Worten schilderte er aus den Anfängen der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden aktenmäßig den Gegensatz, der damals zwischen der Bureaukratie der Behörde und der gnädigen, huldvollen Förderung der Gesellschaft durch den König bestand und durch des Königs Majestät immer zugunsten der Gesellschaft ausschlug. Der Redner stellte fest, daß die Kirchenbehörde heute eine andere Stellung zu der Gesellschaft

einnehme und sprach der Jubilarin die herzlichsten Segenswünsche des Brandenburger Konsistoriums aus.

An zweiter Stelle nahm als Vertreter der theologischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin ihr derzeitiger Dekan Geh. Konsistorialrat Prof. D.Dr. Holl das Wort. Mit feinem Humor begann er seine Ausführungen damit, daß in seiner Studentenzeit jemand, der die Worte Mischna oder Talmud nannte, schon allgemein als ein grundgelehrtes Haus angestaunt worden sei. Eine eigentliche Kenntnis des späteren Judentums sei nirgends vorhanden gewesen. Das sei heutigestags doch wesentlich anders geworden. Dieser Wechsel sei zu begrüßen, denn die Kenntnis des späteren Judentums sei für das christliche Verständnis des Neuen Testamentes unentbehrlich. In feinsinnigen Durchblicken erhärtete der Herr Dekan diese letztere Behauptung für einige wichtige Punkte der christlichen Lehre und der Predigt Jesu Christi. Er dankte der Judenmission, daß gerade sie wesentlich dazu beigetragen habe, die Kenntnis des Judentums in der Christenheit zu verbreiten. Die Theologische Fakultät erkenne dieses Verdienst der Gesellschaft voll an und wünsche dem in ihrer Weise Ausdruck zu geben, indem sie einem Mitarbeiter der Gesellschaft einen akademischen Grad verleihe. Der Herr Dekan verkündete darauf die Promotion des Missionsdirektors Pastor Schaeffer zum Lizentiaten der Theologie und überreichte ihm feierlich das Diplom.

Die Begrüßungsansprachen der Vertreter der übrigen deutschen Judenmissionsgesellschaften, wie der deutschen Judenmissions-Konferenzgemeinschaft mußten leider ausfallen, da keiner der Herren hatte zur Stelle kommen können. Ein nachträglich eingegangenes Glückwunschschreiben des Vereins der Freunde Israels in Basel fügen wir um seines reichen Inhaltes willen diesem Hefte bei.

In einer längeren Ansprache begrüßte als einziger an Ort und Stelle gelangter Vertreter einer ausländischen Judenmission der Missionsdirektor C. T. Lipshytz die Berliner Gesellschaft im Namen der Barbican-Mission in London und überreichte

ihrem Präsidenten eine schriftlich niedergelegte Entschließung seines Missionsvorstandes, in der unter Anerkennung der gesamten hundertjährigen Arbeit der Berliner Gesellschaft und der inneren Gemeinschaft aller, die in der ganzen Welt an dem Werke der Judenmission stehen, der Präsident und der Direktor herzliche Segenswünsche der von ihnen vertretenen Gesellschaft an die Berliner Gesellschaft aussprachen (s. S. 20).

Die Schwestergesellschaften in Holland, Dänemark und Norwegen hatten unter dem Ausdruck des Bedauerns, daß ihre Vertreter nicht persönlich zur Stelle sein konnten, ihre Segenswünsche telegraphisch mitgeteilt.

Für die Goßnersche Heidenmission sprach ihr Direktor D. Kausch, für die Berliner Heidenmission der Missionsinspektor Gründler, für den Zentralausschuß der Inneren Mission Direktor Lic. Füllkrug, für den Jerusalemsverein Hofprediger Vits warme und herzliche Worte der Begrüßung. Alle diese Redner haben mit besonderem Nachdruck die inneren Beziehungen der von ihnen vertretenen Arbeit mit dem Werke der Judenmission in ihren Ansprachen aufgewiesen und dadurch den anwesenden Freunden der Judenmission ein eindrucksvolles Zeugnis dafür gegeben, daß deren Arbeit nicht vereinzelt und allein dasteht, sondern ein wichtiger Zweig ist an dem vielgegliederten Baum der Arbeiten des Reiches Gottes. —

Jedem einzelnen der bis dahin zu Wort gekommenen Redner dankte der Präsident der Gesellschaft in besonderer Ansprache.

Endlich sprachen die Vertreter der Hilfsverbände, die der Berliner landeskirchlichen Judenmission zur Seite stehen. Für die Zentralstelle des „Laienbundes für Israelsmission" und den Berliner Zweigverein nahm Rechnungsrat Pfahl das Wort. Für den Charlottenburger Zweigverein verlas deren rühriger Vorsitzender, Bankbeamter Otto Weber, eine warmempfundene Adresse. Für den „Verein zur christlichen Fürsorge für jüdische Proselyten", der seinerseits auf eine 80jährige Zeit des Bestehens zurückblickt, nahm der derzeitige Vorsitzende, Pfarrer Wachsmann, das Wort. Endlich schloß die Reihe der Be-

grüßungen mit einem kurzen Wort des Missionsdirektors Schaeffer für den Frauennähverein.

Mit einem Schlußgebet des Vorstandsmitgliedes, Pfarrer Nauck, und einem gemeinsamen Gesange schloß dieser Begrüßungsabend, der nach übereinstimmendem Urteil allen Anwesenden viel Erhebendes und Belehrendes zugleich gebracht hat.

---

Der Festtag selbst, der fünfte Sonntag nach Epiphanias, der 5. Februar, begann mit dem Festgottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche. Der Altar war von fürsorglicher Hand festlich geschmückt, die Gemeinde hatte sich trotz des Generalstreiks erfreulich zahlreich eingefunden. Die Eingangsliturgie hielt der Missionsdirektor Pastor Schaeffer. Nach dem Predigtlied betrat der Pfarrer Graf v. Lüttichau die Kanzel, um den Versammelten die Festpredigt über die Tränen Jesu (Luk. 19) zu halten. Jedes Wort über diese Predigt, der die Gemeinde mit höchster Hingebung und Andacht lauschte, könnte ihre Bedeutung, ihre Kraft und ihren Reichtum nur herabsetzen. Der Festprediger hat sie unserer Gesellschaft zum Druck überlassen, und wir bieten sie S. 25 dieser Schrift, sowie in Sonderabdruck denen, die sie zu haben wünschen, und können jedem evangelischen Christen, ja, jedem Christen überhaupt nur die eindringliche Bitte aussprechen: „Nimm und lies“.

Zur gleichen Zeit hielt der Provinzialvertreter für Schlesien, Pfarrer Kraft, eine Festpredigt in der Sophienkirche zu Berlin, deren Besuch durch den Generalstreik freilich viel stärker geschädigt war, als es in der Dreifaltigkeitskirche hätte geschehen können, da in dem Stadtteil der Sophienkirche die Gemeindeglieder viel mehr durch die unmittelbaren Folgen des Generalstreiks betroffen, in Anspruch genommen und dem Morgengottesdienst ferngehalten wurden.

In der Dreifaltigkeitskirche, der Sophienkirche, der Zionskirche und der Gethsemanekirche Berlins fanden Kindergottesdienste durch die Judenmission statt, die den Kindern ein anschauliches Bild von der Knechtschaft des Gesetzes und der

Freiheit der Kinder Gottes boten und ihnen zeigten, daß auch für die Juden in keinem andern Heil ist, wie allein in Jesus.

Die Festversammlung am Abend, den Umständen angemessen in dem kleinen Gemeindesaal der Dreifaltigkeitsgemeinde veranstaltet, fand beim Schein einiger über den Saal hin verteilten Kerzen statt. Der kleine Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die eigenartigen Umstände haben dem Charakter des Abends keinen Abbruch getan, sondern im Gegenteil ein Band der Gemeinschaft um die Versammelten geschlossen.

Nach einem gemeinsamen Eingangsliede hielt Pastor Kraft eine einleitende Ansprache über des Herrn Wort Joh. 11, 28: „Der Meister ist da und ruft dich." Er legte es uns aus als ein Wort, das zur Rechenschaft mahnt, und als ein Wort der Ermutigung. Die Andacht der Anwesenden antwortete mit dem Gesange der Liedstrophe:

Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ,
Die Sach', an der wir steh'n,
Und weil es deine Sache ist,
Kann sie nicht untergeh'n.

Dann gab der Missionsdirektor den Missionsbericht über die hundertjährige Arbeit der Gesellschaft. Nicht eine chronistische Aufzählung von Daten, Namen und Geschehnissen bot er den Missionsfreunden, sondern zeichnete Bilder aus der hundertjährigen Missionsgeschichte, die dem, der sie suchte, Antwort auf die vier Fragen gaben:

1. An wem hat die Gesellschaft ihre Missionsarbeit getan? (Das Objekt ihrer Missionsarbeit.)
2. Wie hat sie ihre Arbeit getan? (Die Methode ihrer Missionsarbeit.)
3. Welche Aufnahme fand sie mit ihrer Missionsarbeit? (Der Erfolg ihrer Missionsarbeit.)
4. Welches ist der gegenwärtige Stand der Missionsgesellschaft? (Die gegenwärtige Lage.)

Es erübrigt sich, näher hier auf diesen Missionsbericht in Bildern einzugehen, da er in seinem ganzen Umfang S. 34 dieser Schrift beigefügt ist. Er fand die ungeteilte Aufmerksamkeit der Festversammlung.

In den Missionsbericht hinein traf der Vertreter aus Schweden, Missionsprediger Philipsson im Saale ein. Von dem Missionsdirektor im Namen der Gesellschaft und der Festversammlung herzlich begrüßt, nahm er nach dem Missionsbericht als dritter Redner des Abends das Wort zu einer Begrüßung der Berliner Gesellschaft im Namen der schwedischen Schwestergesellschaft. Seine in jeder Beziehung originale und höchst eindrucksvolle Begrüßungsansprache glaubten wir den Freunden unserer Arbeit nicht vorenthalten zu dürfen und haben sie wörtlich S. 22 beigefügt.

Dem schon von früher persönlich bekannten Berufsgenossen aus Schweden sprach der Missionsdirektor Schaeffer herzlichsten Dank für sein Kommen und seine Ansprache aus im Namen der Berliner Gesellschaft. Der Dank war um so tiefer empfunden, als Missionsprediger Philipsson drei Tage größter Mühen und Schwierigkeiten willig auf sich genommen hatte, um doch sein Ziel zu erreichen. Stundenlange Wanderung über Eis, unfreiwilliger Aufenthalt in Stralsund, der Umweg von Stralsund über Stettin und endlich die Reise von da nach Berlin — das waren so einige Glieder in der Kette der Hindernisse und Erschwerungen, die einen andern unbedingt abgeschreckt hätten. Aber auch seine Liebe zum Werke und zu unserer Arbeit war, wie alle Liebe, erfinderisch und unüberwindlich zugleich.

Endlich hielt uns Pfarrer Nauck, das derzeitig älteste Mitglied unsers Vorstandes, die Schlußansprache und faßte die Eindrücke der Festveranstaltungen in des Apostel Paulus unsterbliche Worte: „Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Er schloß seine schönen, glaubensstarken, hoffnungsfrohen und liebeglühenden Worte mit Gebet und Segen.

Noch ein Schlußgesang — und das große festliche Erleben am Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahrhunderts der Geschichte unserer Berliner landeskirchlichen Judenmission war beendet, aber nicht erledigt. Unserer Gesellschaft und unseren Freunden, die sie miterlebt haben, wird die durch die besonderen Ereignisse und Umstände äußerlich stark beeinträchtigte

Feier mit ihrer Innerlichkeit und warmen Herzlichkeit und mit der reichen Fülle göttlichen Segens und menschlicher Liebesgemeinschaft unvergeßlich bleiben.

In Kürze sei auch über die Festgaben berichtet, die unserer Gesellschaft aus Anlaß ihrer Jahrhundertfeier gereicht worden sind. Es spendeten:

| | |
|---|---|
| Der Zentralverein für Israelsmission . . . | 3 000 ℳ |
| Der Westdeutsche Verein für Israel . . . . | 1 000 ℳ |
| Die Dänische Israelsmission . . . . . . . | 15 000 ℳ |
| Die Judenmission der reformierten Kirche in den Niederlanden mehr als . . . . . | 70 000 ℳ |
| Der Verein der Freunde Israels in Basel . . | 50 000 ℳ |
| Die Hilfsvereine der Gesellschaft . . . . . | 1 900 ℳ |
| Die Gemeinden der Landeskirche und einzelne Freunde und Gönner bisher . . . . . [die Sammlung ist noch nicht abgeschlossen] | 30 000 ℳ |

Eine größere Gabe ist von der Barbican Mission noch in Aussicht gestellt.

Auch an dieser Stelle sei allen Spendern, die des Herrn Werk lieb hatten und uns die Hände füllten, herzlichst gedankt.

Der Herr aller Mission aber segne auch im neuen Jahrhundert ihrer Geschichte unsere Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden. „Er fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja das Werk unserer Hände wolle er fördern.“ Amen!

2.

# Begrüßungsschreiben des Vereins der Freunde Israels für Judenmission in Basel.

Hochgeehrte Herren und Brüder!

Ihre Jubelfeier, zu welcher wir Ihnen unsere herzlichen Glück- und Segenswünsche darbringen, ist uns eine willkommene Gelegenheit, unserer Verbundenheit mit Ihnen als Ihre Mitgenossen an dem Werk der Judenmission warmen Ausdruck zu geben. In gegenwärtiger Zeit ist es ja leider nicht etwas Selbstverständliches, daß gläubige Christen über die nationalen Grenzen hinaus einander brüderlich die Hand reichen; um so mehr freut es uns, als Schwestergesellschaft auf schweizerischem Boden uns mit Ihnen treu verbunden zu wissen auf Grund unseres Glaubens an den Herrn Christus und unserer Hoffnung für Israel.

Vor allem möchten wir mit Ihnen dem Herrn dafür danken, daß er vor hundert Jahren einer kleinen Zahl auserwählter Christen in Berlin es ins Herz gelegt hat, „die Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden" ins Leben zu rufen. Es war die erste organisierte Gesellschaft dieser Art in Deutschland, und ihre Gründung in jener Zeit war nicht nur eine Glaubenstat, sondern zugleich auch ein kräftiges Zeugnis an die deutsch-evangelische Christenheit, ihrer völlig vergessenen Missionspflicht gegen die in ihrer Mitte wohnenden Juden zu gedenken. Und wenn auch bis auf den heutigen Tag die Judenmission noch immer nicht so wie die Heidenmission in ihrem guten Recht anerkannt ist, so ist doch das damalige glaubensmutige Vorgehen der Gründer Ihrer Gesellschaft nicht ohne reiche Frucht geblieben. Eine dieser

Früchte sind die verschiedenen kleineren und größeren Vereine und Gesellschaften für Judenmission, die in den folgenden Jahrzehnten in Deutschland ins Leben getreten sind.

Doch die schönste und erfreulichste Frucht jener Glaubenstat ist der reiche Segen, den der Herr auf Ihre Missionsarbeit unter den Juden in Berlin und anderwärts gelegt hat. Er hat Ihnen je und je treffliche, für die Judenmission vorzüglich ausgerüstete Arbeiter zugeführt, durch deren hingebende Arbeit der lebenskräftige Same des Evangeliums weithin unter der jüdischen Bevölkerung ausgestreut, und manches unter dem Druck einer öden Gesetzesreligion dahinschmachtende, nach Frieden und lebendiger Gotteserkenntnis dürstende Herz zum Glauben an den Gekreuzigten geführt worden ist. Dabei hatten Sie es nie auf eine möglichst große Zahl von Proselyten abgesehen, sondern legten jederzeit allen Nachdruck darauf, daß lebendiger Glaube an den Herrn Jesus Christus, auf Grund einer wahrhaften Bekehrung und eines gründlichen Unterrichts in der evangelischen Wahrheit, die unerläßliche Vorbedingung für die Taufe eines zum Christentum übertretenden Juden sei. In diesem Grundsatz, der die Judenmission bewußt auf den Boden der apostolischen Taufpraxis stellt, wissen wir uns eins mit Ihnen, in der Überzeugung, daß nur auf diesem Wege ein bleibender Segen von der Judenmission ausgehen wird für Israel sowohl, als auch für die Christenheit.

Der Schwierigkeiten freilich, mit denen die Judenmission zu kämpfen hat, sind in den letzten hundert Jahren nicht weniger geworden. Noch immer ist das tief eingewurzelte Vorurteil der Christenheit gegenüber der Judenmission nicht überwunden; auch die Masse der Juden nimmt noch immer eine ablehnende Stellung dem Evangelium gegenüber ein. Aber auf der anderen Seite steht die Zukunft der Judenmission in viel hellerem Lichte vor unseren Augen als vor dem unserer Väter. Es ist nicht mehr ein Blick in eine dunkle Nacht, die nur durch die Verheißungen der Heiligen Schrift erleuchtet wird, sondern wir sehen bereits dem Anbruch des Tages entgegen, an dem die Hülle vom Angesichte Israels

weggenommen werden und das Volk als Ganzes am Heil in Christo Anteil haben wird zum Segen für die ganze Völkerwelt. Ist auch jetzt noch unsere Arbeit eine Saat auf Hoffnung, so ist es doch eine Hoffnung, die nicht zuschanden werden läßt.

In dieser Hoffnung lassen Sie uns auch ferner in Geduld ausharren in dem uns verordneten Kampfe, in treuer und ernster Arbeit und Fürbitte für Israel.

Als Zeichen und Angeld unserer Verbundenheit mit Ihnen übersenden wir Ihnen durch unseren Vertreter, Herrn Missionsdirektor Pastor Laub, eine Festgabe mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die gegenwärtige Notzeit, die auf Ihr Missionswerk einen so lähmenden Einfluß ausgeübt hat, durch Gottes gnädiges Einsehen bald ein Ende nehmen möge, so daß Sie mit neuem Glaubensmut Ihre Arbeit in vollem Umfang wieder aufnehmen können.

Mit brüderlicher Begrüßung
namens des Vereins der Freunde Israels für Judenmission in Basel
gez. Der Präsident: M. Hoch, Pfr. a. D.
gez. Der Direktor: P. B. Laub, Pastor.

---

3.

# Entschließung der Barbican-Mission to the Jews in London.

In Anbetracht dessen,

I. daß die Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden in ihrem heiligen Werk das einhundertste Jahr vollendet und daß der Gott Israels während der Zeit reichen Segen zu all ihrem Tun gegeben hat, das bestimmt war, das Evangelium von Christus unter den Juden in den Ländern Mitteleuropas kund zu tun;

und in Anbetracht dessen,

II. daß die Sache Christi unter Israel in allen Landen die eine, selbe ist, von wem immer sie vertreten wird, — ihre Arbeiter haben ja die gleichen Sorgen und wissen sich eins in ihrem Flehen um Segen für die Sache; es gilt den großen Auftrag unseres Herrn zu erfüllen und das nach der Weisung des Apostels: den Juden vornehmlich; — wird beschlossen,

1. daß der Vorstand der Barbican-Mission to the Jews, mit dem Hauptsitz in London, als Schwestergesellschaft, die sich in dem gleichen Gotteswerk betätigt, der Berliner Gesellschaft herzliche Grüße entsendet und ihr Glück wünscht zu ihrem langjährigen treuen Dienst, sie auch ihrer lebendigen fürbittenden Teilnahme an ihrer gesegneten Arbeit versichert, die sie getan hat und noch tut zu Ehren des einen selben Herrn.

Ferner wird beschlossen,

2. daß der Rev. C. T. Lipshytz, Direktor der Barbican-Mission to the Jews, sein soll und hiermit bestellt wird zum Abgeordneten für die Hundertjahrfeier der Berliner Gesellschaft am kommenden 4. und 5. Februar und für alle damit verbundenen Versammlungen und Verrichtungen. Er wird bevollmächtigt, der Berliner Gesellschaft die herzlichsten und besten Wünsche auszusprechen, wie sie der Vorstand der Mission in London im Herzen trägt.

Vollzogen zu London am 17. Januar 1922 zu Lob und Preis des Gottes Abrahams, des Gottes und Vaters unsers Herrn Jesu Christi, der in der Vorzeit Tagen, da er sich dem Stammvater des Volkes der Hebräer offenbarte, gesagt hat: Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.

gez. H. W. Webb Peploe, Präsident.

gez. C. T. Lipshytz, Direktor.

4.

# Begrüßungsansprache des Missionspredigers Philipsson aus Stockholm,

assoziierter Sekretär der schwedischen Israelsmission.

Geehrter Vorstand,
Liebe Geschwister im Herrn!

Im Auftrage des Vorstandes der schwedischen Israelsmission und auch im eigenen Namen bringe ich Ihnen einen herzlichen Dank für die freundliche Einladung zu dieser Jahrhundertfeier und wünsche Ihnen den reichen Segen unseres Gottes und Heilandes für die künftige Zeit.

Es sei mir gestattet, Ihre Aufmerksamkeit während einiger Minuten in Anspruch zu nehmen.

In der Landschaft Jämtland im Norden Schwedens gibt es ein wunderbares Tal, „Ströms Wassertal". Dort kann man im Sommer eine schöne und seltsame Reise machen. Man fährt über große und kleine Seen, die durch Ströme vereint sind und eine Kette von etwa vierzehn Meilen bilden. Die Ströme sind bisweilen sehr eng, und es ist nicht leicht, dort durchzukommen. Man kann sich aber ruhig auf die Geschicklichkeit des Kapitäns und der Besatzung verlassen. Die Fahrt geht durch Tag und Nacht und, wenn wir vom Süden kommen, immer gegen den Strom. Geduld muß man haben. Das lohnt sich aber auch. Je weiter wir kommen, um so erhabener wird die Umgebung. Schöne Wälder, großartige Berge, teilweise mit Schnee bedeckt, erfreuen das Auge. — Wenn wir einen solchen mächtigen Berg besteigen, werden wir eine überwältigende, herrliche Aussicht bekommen.

Nun, dies ist ein zutreffendes Bild von der Judenmissionsarbeit. Ihre ehrwürdige Gesellschaft hat eine lange Reise gemacht. Sie mußten immer wider den Strom des Unglaubens in Israel kämpfen. Bisweilen war es Ihnen vergönnt, wie über verhältnismäßig ruhige und schöne Seen mit Freude zu fahren. Ich denke zum Beispiel an die erfolgreiche Periode in der gesegneten Tätigkeit des Missionars Händeß. — Bisweilen war es für Sie sehr eng, besonders während der letzten Zeit. Sie sahen nicht viel anderes als die Schwierigkeiten und wußten wohl kaum, wie Sie durchkommen würden. Immer wieder durften Sie aber erfahren, daß, wenn der Herr Jesus mit uns im Schiffe ist und die Leitung hat, dann geht es doch glücklich durch alle Schwierigkeiten, und neue, herrliche Ausblicke öffnen sich stets. Er bürgt auch dafür, daß das Ziel erreicht werden wird, wenn wir nur sein Evangelium ohne Fälschung im Glauben, in der Verkündigung und im Leben festhalten. „Das ganze Israel wird selig werden", und wir dürfen dazu mitwirken.

Es ist wahr, in dieser Arbeit gilt es besonders: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen" (Offb. 13, 10). Während einer langen Reise kann man aber Geduld haben, wenn man weiß, daß man an ein herrliches Ziel kommen wird. Und wenn in der Arbeit die Luft schwül wird, dann wollen wir, — nicht wahr, — die erhabenen Berge der Weissagung besteigen und von dort aus das wunderbare Land der Zukunft betrachten, wo in den Strahlen der Liebe Christi ein Sommer voll von Früchten, Friede und Seligkeit, herrscht, wo Israel, das früher ein großer Saulus war, nun aber ein großer Paulus geworden ist, die Ehre Christi in der ganzen Völkerwelt mit reichem Segen verkündigt.

Laßt uns deshalb nicht nur für unser persönliches Leben, sondern auch als Missionsarbeiter der ermunternden Mahnung des Apostels gehorchen: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet" (Röm. 12, 12).

Es heißt vom tausendjährigen Reiche: „Die Knaben sollen hundert Jahr alt sterben" (Jes. 65, 20). — Ich glaube, daß

der hundertjährige Jüngling, der den Namen „Die Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden“ trägt, mit Gottes Hilfe nicht bald sterben wird. Möge im Gegenteil dieser Jüngling immer neue Kräfte und neue Begeisterung bei Christus holen und zum Schluß mit Freude finden, daß Gott viel mehr durch seinen Dienst erzielt hat, als man zu hoffen gewagt hat.

„Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal Ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!“ (1. Kor. 15, 58).

gez. Ludwig Philipsson,
assoziierter Sekretär der schwedischen Israelsmission.

5.

# Festpredigt

## zur Jahrhundertfeier der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden zu Berlin

am 5. Sonntag nach Epiphanias, dem 5. Februar 1922 über Luk. 19, 37—46 in der Dreifaltigkeitskirche gehalten von Pfarrer Graf v. Lüttichau.

**„Du Hirte Israels, höre, der du Josephs hütest wie der Schafe; erscheine, der du sitzest über Cherubinen“** (Ps. 80, 2).

Jedesmal, wenn sich in den Tagen des Alten Bundes die Israeliten auf ihren beschwerlichen und gefährlichen Pilgerzügen der Heiligen Stadt näherten und kurz vor dem Beginn des Abstiegs zum Kidrontal, also wohl an der höchsten Stelle des von Bethanien über den Ölberg führenden Weges auf einmal wie durch einen Zauberstab aus der Erde hervorgerufen im Schimmer ihrer Paläste und weißen Zinnen die Davidstadt vor ihnen lag, da brachen Hunderte und Tausende in unbeschreiblichen Jubel aus und grüßten die Berge, von denen Trost und Hilfe kommt, mit Psalmen im höheren Chor. In den größten und herrlichsten dieser Festzüge, die sich jemals Jerusalem genaht, versetzt uns unser Text. Freudiger bewegt wird Israel kaum je vorher oder nachher in die Tore der Gottes-Stadt eingezogen sein. Vom Ölberg herab erscholl der alte messianische Königsgruß: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn“ (Ps. 118, 26) und aus den Toren Jerusalems strömten den Pilgern große Scharen entgegen und stimmten mit Jubel ein, und von dem Gebirge Juda hallte es in lautem Echo wieder: „Tochter Zion, freue dich! Jauchze laut, Jerusalem!“ „Siehe, dein König kommt zu dir.“

Jerusalem, weißt du auch, wer der ist, der nach der Weissagung des Sacharja bei dir seinen Einzug hält, „sanftmütig", „arm, ein Gerechter und ein Helfer" (Sach. 9, 9; Matth. 21, 5)? Weißt du, daß er nicht als ein Gast zum Heiligtum, nicht als Pilger kommt, sondern als Herr des Tempels, der König Jerusalems, „dein König", der Messias seines Volkes, der Heiland der Welt? Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit, dies ist der Tag des Heils (2. Kor. 2; Jes. 49, 8; Luk. 4, 19. 21), dein Tag, Jerusalem, du hochgebaute Stadt. Jetzt wird dir der Christus Gottes gezeigt. In seinen heiligen Händen sendet dir der Allmächtige den Frieden, die Bewahrung vor dem Untergang. Ach, daß du erkennen wolltest, was zu deinem Frieden dient.

Wir begreifen den Jubel gut. Jerusalem, der Mittelpunkt des Volksganzen, für jeden frommen Israeliten der Inbegriff alles Hohen und Herrlichen. „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben, wo ich dein nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein" (Ps. 137, 5. 6). Und der Tempel! Es gibt in der Welt und in der Geschichte keine Kirche, die sich an Würde und Majestät dem Tempel von Jerusalem vergleichen ließe. Keine verfügt über auch nur annähernd so stolze Erinnerungen, und selbst in dem Trauern der heutigen palästinäischen Juden unter der Klagemauer lebt vielleicht eine mächtigere Glaubensinbrunst fort, als in dem Entzücken eines Romfahrers, der bei dem Anblick der Kuppel von St. Peter andächtig die Erde küßt. In welchem Liede unserer Kirche kommt eine so heilige Liebe zu dem Hause Gottes zum Ausdruck, als in dem 84. Psalm: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, deine Altäre, mein König und mein Gott" (V. 1 u. 4). Wahrlich, alles, was wir an Anhänglichkeit und treuer Liebe zum Gotteshaus aufbringen, wird überflügelt durch einen einzigen Satz wie dieser: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend, und ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, denn wohnen in der Gottlosen Hütten" (V. 11). Und

wohlgemerkt, diese Liebe zu Gottes Haus ist für den frommen Israeliten gleichbedeutend mit der Liebe zu seinem Volk und Vaterland. Ach, das, was man bei uns so gemeinhin als Patriotismus bezeichnet, läßt sich nicht in einem Atem nennen mit der Vaterlandsliebe auch nur eines jener frommen Pilger, die jauchzend und den Höchsten anbetend in Jerusalem einzogen, und es würde mit dem Deutschtum, mit unserm Volkstum, für das wir in den verflossenen Jahren gekämpft und unermeßliche Blutopfer gebracht haben, und das wir alle in seiner Reinheit erhalten wissen möchten, besser stehen, wenn auch bei uns wie in Israel der nationale Gedanke unlöslich wäre von dem Gedanken an den lebendigen Gott, der unbeschadet dessen, daß seine Ziele hoch hinausgehen über das einzelne Volk, dennoch jedem Volk seine besonderen Gaben und Aufgaben geschenkt hat und in jedem Volk seinen heiligen Willen in originaler Weise verwirklichen will.

Und nun sehen wir auf Jesus. Mußte er in jener Stunde nicht glücklich sein, konnte er nicht seinen Vater preisen, daß er ihn nach so viel bitterer Enttäuschung das doch noch erleben ließ? So hatte also doch Jerusalem seine Gnadenzeit erkannt? Allein, während die Rauchwolken des Lobes und heller Begeisterung zum Throne Gottes emporsteigen, lesen wir von Jesus: „Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie.“ Er wußte es, daß der Hosiannaruf der jauchzenden Menge bald genug in dem Sturm des Karfreitags verhallen werde. Gottes Regiment ging seinen hohen Gang über Israels Sturz hinweg. Da weinte Jesus. Waren es Tränen des Zornes? Das waren Tränen heiliger Liebe, einer Liebe, die an die äußerste Grenze ihrer Macht gelangt, unter tausend Schmerzen gleichsam ihre Ohnmacht eingesteht, erschütternd, nicht wahr, bei dem Starken, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist. Das waren die Tränen des barmherzigen Hohenpriesters, der „in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen zu Gott geopfert hat“ (Hebr. 5, 7), also heilige Tränen, Priestertränen, Opfertränen! Die gewaltigste

Illustration zu prophetischen Worten des Alten Bundes, etwa: „Ist nicht Ephraim mein teurer Sohn, mein trautes Kind? Es bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß“, spricht der Herr (Jer. 31, 20), oder: „Was soll ich aus dir machen, Ephraim?“ Soll ich dich etwa vernichten? „Aber meine Barmherzigkeit ist zu brünstig gegen dich“, spricht der Herr (Hos. 11, 8). Das waren Tränen, die eben darum nicht den hoffnungslosen Verzicht auf das Werk der Rettung aussprachen, nicht ein Zeichen der Entmutigung, nicht der Ausdruck einer an Israels Verstocktheit ersterbenden Liebe — im Gegenteil: diese Tränen gaben den Entschluß zu neuem, unerhörtem Wirken kund. Sie waren die heilige Weihe zu dem letzten entscheidenden Heldenkampf, in welchem er mit seinem Leben, am Fluchholz geopfert, den Trotz seines halsstarrigen Volkes in heiliger Liebe zerbrach, um nun, allem Kampf und allen Tränen überhoben, als ein großer Hoherpriester, der da Mitleiden haben kann mit der Seinen Schwachheit, auch für Israels Rettung unablässig Fürbitte beim Vater einzulegen. In dem weinenden Christus erfüllt sich die Gestalt des gequälten Gottesknechtes: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst dahin“, so hören wir ihn klagen, aber alsbald raffte er sich aus seinem Jammer auf und trotzt seinem herben Geschick mit dem tapferen Wort: „Jedoch mein Recht ist bei Jahve und mein Lohn bei meinem Gott“ (Jes. 49, 4), und nun schickt er sich an, um seines Volkes Sünde willen zu leiden und zu bluten. „Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt“ (Joh. 11, 36), so sagten die Juden an dem Grabe des Lazarus. Siehe, wie hat er sein Volk so lieb gehabt, so sagen wir hier. Die Tränen Jesu sind der Triumph des Lebens über den Tod: „Ein Kind so vieler Tränen kann nicht verloren gehn.“ So werden *die Tränen Jesu lauter Verheißung*, mehr noch: *Bürgschaft*, einem halsstarrigen Volk im voraus zugesicherte *Versöhnung*, — *Evangelium, frohe Botschaft* und darum — sie, das Zeichen tiefster Ohnmacht, wie der Apostel jubelt, dennoch „*Kraft Gottes*, zu retten alle, die daran glauben, *vornehmlich die Juden* und auch die Griechen“ (Röm. 1, 16).

Was sind die Tränen einer Hagar, die nicht mitansehen konnte des Knaben Sterben (1. Mos. 21, 16), was sind die Tränen Rahels, von der der Prophet sagt: „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens, Rahel beweint ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen“ (Jer. 31, 15; Matth. 2, 18), was sind die Tränen einer Mutter, die den Gedanken nicht ertragen kann, daß ihr Kind den Weg des Verderbens geht, was sind alle diese Ohnmachtstränen, die für uns Menschen nach allem andern, was seines Zweckes verfehlt, das letzte sind, was wir einsetzen, gegen die Tränen Jesu! Diese Tränen haben ihr Vorspiel gehabt am Sinai, als Moses nach den bittersten Enttäuschungen mit Gott um sein Volk rang: „Ach Herr, vergib ihnen ihre Sünde, wo nicht, so tilge mich aus deinem Buch“ (2. Mos. 32, 32). Diese Tränen haben ihr Nachspiel in dem erschütternden Bekenntnis des Apostels: „Es ist meines Herzens Wunsch und flehe zu Gott für Israel“, für dieses Volk, das ihn auf alle erdenkliche Weise gedemütigt und wie ein wildes Tier von Stadt zu Stadt gehetzt, „daß sie selig werden“. Ja „ich habe gewünscht“, so fährt er fort, „verbannt zu sein von Christo für meine Brüder“ (Röm. 9, 2. 3). Ach, daß du erkennetest, was zu deinem Frieden dienet, sagt Jesus. Frieden, Heil, der Inbegriff alles Trostes und aller Kraft, Glück und Licht, Wahrheit und Freude für Israel! Das ist es, was Jesus Christus unter tausend Qualen mit Tränen und Blut erkämpft. Hat er umsonst geblutet, umsonst geweint? „Das hat er getan einmal, da er sich selbst opferte“ (Hebr. 7, 27) und diese Tränen sind Saat auf Hoffnung, Schmerzenssaat, der eine Freudenernte folgen wird (Ps. 126, 5. 6).

Und nun stehen wir bei dem, was der heutige Gedenktag uns zu sagen hat. Die Tränen Jesu über Jerusalem sind das heilige Symbol aller Mission an Israel! Es war im Jahre 1812 oder 1813, da ritt ein englischer Edelmann mit einem Freunde durch die Grafschaft Devonshire. Sie kamen bei einem Park vorüber. Der lag verlassen und wüste da. Die alten, morschen Bäume waren umgestürzt.

Wild wucherte der junge Nachwuchs. So hatte eine frühere Besitzerin des Parkes es bestimmt, er sollte wüste bleiben, ein Bild Israels, bis es sich bekehre.[1]) Unter dem erschütternden Eindruck schlug die Geburtsstunde der evangelischen Judenmission. Wohl hatte es seit dem Mittelalter vereinzelte Versuche gegeben, aber immer wieder erlosch die mühsam entfachte Glut, bis zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts der abendländischen Christenheit das Gewissen erwachte. Unter den hundert und mehr kleineren und größeren Organisationen zum Zwecke der Judenmission, die über die ganze Kulturwelt zerstreut sind, nimmt die Berliner Gesellschaft, deren Jubiläum wir heute feiern, an Größe und Alter die zweite Stelle ein. O, wir wissen es wohl, für die allermeisten bedeutet sie unbekanntes Land. Nach herrlichen Anfängen, die ihr in kurzer Zeit eine ungeahnte Ausdehnung verschafften und ihre Boten bis an die Küsten des Schwarzen Meeres hinaus trugen, durchwanderte sie dürre Steppen. In aller Stille tat sie ihre Säemannsarbeit, „durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als Verführer und doch wahrhaftig, gezüchtigt und doch nicht ertötet“ (2. Kor. 6, 8—10). Mehr denn je trägt sie in unsern Tagen an dieses unglücklichen Volkes unerträglicher Schmach und beantwortet alle Verleumdung und Gehässigkeit leidenschaftlicher Angriffe mit dem Schweigen des Gotteslammes, das der Welt Sünde trug. Mit hohen Zahlen kann sie nicht aufwarten, das ist wahr, und bitter genug ist der Schmerz über so manchen Fall mangelnder Treue und Bewährung unter den Getauften. Aber darf sich unsere Kirche etwa mit hohen Zahlen rühmen? Gilt es nicht auch der evangelischen Christenheit: „Wenn doch auch du erkenntest, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen“? Beklagen nicht auch wir es mit tiefem Weh, daß so viele, die einst ihrem Herrn die Treue gelobt haben, alsbald die Treue brachen? Bleiben nicht auch wir

---

[1]) Die Juden vornehmlich. Ein geschichtlicher Überblick über die Arbeit der Berliner Mission 1822—1922. S. 9.

angewiesen auf die Tränen des Allerbarmers? Sollte uns die Sprödigkeit des Ackerfeldes davon abhalten, es mit heiligem Samen zu bedienen? Und sollte nicht die spärliche Frucht die Säeleute zur Buße treiben?

Vom Ölberg herab ging Jesus geradenwegs ins Heiligtum, und eben derselbe, dessen Augen mit Tränen des Erbarmens sich füllten, nahm nun unmittelbar danach die Geißel zur Hand, und das Gericht fing an am Hause Gottes. Meint ihr, er würde es heute anders halten? Sein Gericht würde nicht sie, die Verblendeten, sondern uns treffen, die Hüter des Heiligtums. Im Heiligtum spiegelt sich das Leben eines Volkes und tritt am allerdeutlichsten zutage, was in Wahrheit die Herzen bewegt und die Geister treibt. Wehe, dreimal wehe der evangelischen Christenheit, wenn der Herr heute uns heimsuchte im Heiligtume! Es ist wahr, Israel hat die Tage der gnadenreichen Heimsuchung seines Gottes nicht erkannt. Blutrot ging die Sonne des Heils an jenem Tage, da der Christus Gottes seinen Einzug hielt, hinter den Bergen Jerusalems unter. Welch' eine Tragik! Die Gottesstadt, die berufen war, die Warte zu sein, von der einst das Licht zu allen Völkern ausgehen sollte, wurde ein Opfer der strafenden Gerechtigkeit des lebendigen Gottes, die Jesus in unserm Text vorausgesagt. Soweit Menschen auf Erden wohnen, redet man von dem Fall Jerusalems, und die Tränen Jeremiä über die erste Zerstörung sind bei der zweiten wie eine Bitterquelle wieder hervorgekommen, um fortan nicht wieder zu versiegen. Und doch: die Heimsuchung der Gnade und die Heimsuchung des Gerichts, vergeblich waren sie nicht. Könnten wir des Himmels Tore öffnen, wir würden im Glanze Gottes eine große Schar von Zeugen und Bekennern des Evangeliums auch aus Israel sehen von den Tagen der Apostel an bis hierher. Wir alle kennen ihrer etliche mit Namen, und ihre Segensspuren leuchten durch die Jahrhunderte. Und die Zeit der gnadenreichen Heimsuchung ist noch nicht vorbei. „Jetzt auf dem Thron der Herrlichkeit“, so sagt ein alter Kirchenvater, „weint Christus nicht mehr; denn was er geweint, das hat er der Sünde geweint zu Einem

Mal. Sein Herz aber ist noch kein anderes geworden: dasselbe Erbarmen, das ihm die Tränen ausgepreßt und ihn in den Tod geführt, erfüllt ihn auch heute noch.“ Allerdings, es ist ein mühseliges Arbeiten. Davon zeugt auch die Geschichte der hundert Jahre, auf die wir heute zurückblicken. Unsere Arbeit bleibt Saat auf Hoffnung, ach, daß ich mit dem 126. Psalm sagen dürfte: „Saat mit Tränen —, Heilandstränen, Opfertränen!“ Nur unter Opfern, „in Schwachheit, in Schmachen, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten um Christi willen“ (2. Kor. 12, 10), wie zu des Paulus, des größten Proselyten Zeiten, vollzieht sich auch heute noch das Werk Jesu. Wir aber können es nicht lassen!

Die Welt ist des Hassens müde, sie schreit nach Versöhnung. Wohin wir auch horchen, derselbe Ton: soziale Versöhnung, Völkerversöhnung, Rassenversöhnung. Wer könnte ohne tiefe Bewegung lesen, was Paulus darüber sagt: „Er ist unser Friede, der aus beiden — aus Juden und Heiden, heute würde er sagen: aus Juden und Germanen — eins gemacht und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, indem daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft“ (Ephes. 2, 14, vgl. Röm. 11; 2. Kor. 3). Es gibt nur eine Lösung der Judenfrage: das ist das Evangelium!

Und nun bleiben wir noch einmal vor Jesus stehen, wie er über Jerusalem weint. Was für einen Reichtum muß doch ein Mensch in seiner Seele tragen, wenn er darüber weinen kann, daß andere seine Seligkeit nicht teilen wollen. Wer noch nie etwas von diesem Schmerz gespürt, wem es noch niemals eine traurige Stunde verursacht hat, daß mitten unter uns Hunderttausende leben, die in der Christusferne Schädlinge an dem Volksganzen sind, wer noch nie die Verpflichtung fühlte, die Kniee zu beugen und die Hände zu falten, wie es Moses und Paulus getan haben, daß endlich dem verblendeten Israel die Decke von den Augen genommen werde, daß es seinen König erkenne, der hat kein Recht, über die Arbeit an Israel abzusprechen. Indessen aber halten wir es mit der gewissen Hoffnung, daß noch einmal eine große Gnadenheimsuchung

statthaben wird, in der der Herr wiederkommt, um seine Erlösten heimzuholen in sein Reich. Dann werden seine durchgrabenen Hände sich auch über Israel breiten, das er nicht verstoßen hat, und sie werden kommen und anbeten, „in den sie gestochen haben" (Sach. 12, 10; Joh. 19, 37), mit dem Königsruf: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!" Und dann wird ewige Wonne leuchten aus den Augen dessen, der hienieden über Jerusalem geweint, wenn er unter den Lobgesängen der Seinen in die Stadt einziehen wird, deren Tempel der allmächtige Gott ist und das Lamm! Amen.

---

6.

# Bilder des Rückblicks aus hundert Jahren Missionsgeschichte.

Von Missionsdirektor Pastor Lic. E. Schaeffer, Berlin.

Unsere Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden, am 1. Februar 1822 von einer Anzahl hervorragender Persönlichkeiten des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens begründet und acht Tage darauf von König Friedrich Wilhelm III. bereitwilligst und unter überaus gnädigen Worten der Zustimmung bestätigt, hat Sie, hochverehrte Damen und Herren, eingeladen, mit ihr gemeinsam heute diesen bedeutsamen und einzigartigen Tag ihrer Geschichte zu feiern. Wenn Christen eine solche Feier, wie die hundertjährigen Bestehens, veranstalten, so liegt ihnen nichts ferner, als irgend welche Ruhmredigkeit. Was sie bewegt, ist ein dreifaches: zuerst der Dank gegen den Herrn aller Missionen. Da rühmt unsere Gesellschaft mit Paulus: „durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin". Weiter soll solch eine Festfeier den alten Freunden der Arbeit für ihre treue Hilfe danken und neue gewinnen durch die herzliche Bitte: „Kommt herüber und helft uns." Endlich soll solche Festfeier der Anlaß dazu sein, Rechenschaft zu geben von dem bisherigen Haushalten.

Dem Danke hat beredter Mund gestern und heute tief empfundenen Ausdruck gegeben, dem Danke gegen unseren Herrn und Heiland, in dessen Auftrage und Nachfolge unsere Arbeit getan ist, und dem Danke gegen die Freunde, die bisher unsere Arbeit getragen haben. Auch die Bitte um weitere Mithilfe, um freudigen Zuzug in unsere Reihen ist erklungen und wird noch weiter erklingen, und ich hoffe voll froher

Zuversicht, daß sie an vieler Herzen nicht vergeblich geklopft hat und klopfen wird. — Mir aber soll es obliegen, Rechenschaft zu geben von der Arbeit unserer Mission in hundert Jahren.

Wie ich mit Dank gegen den Vorstand unserer Gesellschaft bezeugen muß, daß er zu allen Zeiten seinen Missionaren und nicht zum wenigsten auch mir in meiner Missionstätigkeit völlig freie Hand in den Mitteln und Wegen meiner Arbeit gelassen hat, so lassen Sie auch, meine sehr verehrten Damen und Herren, mich den Bericht nach meiner Weise geben. Ich will nicht mit Ihnen einen Weg durch die Jahrzehnte unserer Geschichte machen und nun, wie ein getreuer Chronist Ihnen wenigstens die wichtigsten Daten aus der Geschichte unserer Gesellschaft, mit mehr oder weniger Namen beschwert, darbieten. Das müßte ermüden und zudem ein höchst unvollständiges Bild des Ganzen geben, denn der Rahmen eines noch dazu zeitlich begrenzten Abendvortrages ist zu eng, um die Fülle zu umspannen, die zehn Jahrzehnte Missionsarbeit an bedeutsamen Ereignissen bringen. Da verweise ich Sie lieber auf zwei Schriften, die im Druck vorliegen: auf die Geschichte unserer Gesellschaft „die Juden vornehmlich" von unserm allverehrten Superintendenten, dem ehemaligen Missionsdirektor unserer Gesellschaft, Bieling, und auf die Festnummer unseres Messiasboten, die in Kürze solche geschichtlichen Überblicke bietet.

Meine Absicht vielmehr ist es, vor Ihrem geistigen Auge und Ihrem christlichen Herzen hier eine Reihe von Bildern vorzuführen, die Ihnen eine Anschauung nach vier Seiten hin und Antwort auf die vier Fragen geben sollen:

1. an wem hat unsere Gesellschaft ihre Missionsarbeit getan?
2. wie hat sie ihre Missionsarbeit getan?
3. welche Aufnahme fand sie mit ihrer Missionsarbeit bei den Juden?
4. wie steht es mit der Arbeit gegenwärtig?

I.

## An wem treibt unsere Gesellschaft Mission?

Die Antwort auf diese Frage erscheint so selbstverständlich. An wem sollte eine Judenmissionsgesellschaft Mission treiben, wenn nicht an den Juden?! Aber diese Antwort ist keine Antwort. Es gilt noch immer Heinrich Heines Wort, daß die Menschen sich einbilden, die Juden zu kennen, wenn sie ihre langen Bärte gesehen haben; aber dazu gehöre mehr. In der Tat, was wissen wir von den Juden! Als in den Jahren des Krieges unsere Feldgrauen die Ostgrenze überschritten, lernten sie zum erstenmal die altgläubige Judenheit kennen. Als unsere Gesellschaft vor hundert Jahren ihren ersten Missionar Friedrich Händeß in den Ostprovinzen Preußens arbeiten ließ, gab es dort überhaupt noch keine anderen als altgläubige Juden. Versetzen Sie Sich im Geiste nach Warschau oder Lodz, nach Tarnopol, Lemberg, Krakau oder Czernowicz: es ist immer dasselbe Bild: an dieser, an jener Straßenecke finden Sie eine Anzahl von Männern stehen, mit langen Röcken bekleidet, die bis auf die Knöchel niederreichen, auf dem Kopfe den Hut oder am Sabbat die pelzverbrämte Mütze, worunter ein Käppchen hervorsieht, die Jahmelke-Kappe oder Furcht-Gottes-Kappe; ein dichter, langer Bart läßt von dem Gesicht kaum etwas erkennen, aus dem nur eine scharf geschnittene Nase hervorspringt und zwei dunkle Augen leuchten. Aufgeregt reden sie miteinander, wobei die Hände lebhaft durch die Luft fahren, einer den andern am Rockknopf faßt oder wohl gar am langen Barte zieht, und Laute dringen an unser Ohr, die verwandt und doch fremdartig sind, das Jiddisch-Deutsche, auch Jargon genannt, von ihnen selbst als Mamme-Luschen, Muttersprache bezeichnet. Kommen Sie nach einer Stunde, zwei Stunden, auch drei Stunden an derselben Straße vorbei, so stehen dieselben Männer noch an derselben Stelle und reden wie zuvor, vielleicht nur etwas aufgeregter als vorhin. Das sind altgläubige Juden, die miteinander eine Streitfrage ausmachen, einen Pilpul, zu

dessen Lösung sie in staunenswerter Gelehrsamkeit die Worte der großen rabbinischen Lehrer alter und neuer Zeit anzuführen wissen. Wovon diese Leute leben? Sie alle haben ein Handwerk gelernt, das ihnen dann und wann kärgliche Arbeitsmöglichkeit und schmalen Verdienst gibt; sie alle treiben daneben Vermittlungsgeschäfte, die auch hier und da einen kleinen Verdienst bringen, lange nicht zureichend, um die meist vielköpfige Familie zu ernähren. Im übrigen sind sie mit Recht einmal als Luftmenschen bezeichnet worden, weil es scheint, als lebten sie von der Luft, alle ohne Ausnahme bewundernswerte Virtuosen des Hungers. Endlich löst sich die Gruppe auf. Wir begleiten einen der Heimkehrenden zu seiner engen, dürftigen Wohnung und machen die Bekanntschaft der Balboste, der Hausfrau. Schwächlich und ausgemergelt steht sie vor uns, auf dem Kopf den falschen Scheitel oder die Perücke, denn keine verheiratete altgläubige Jüdin darf in der Ehe ihr eigenes Haar tragen. Ihr Äußeres ist vernachlässigt, ihr Gesicht zeigt die scharfen Linien, die Überanstrengung, Entbehrung und Sorgen frühzeitig hineingeschrieben haben. Sie ist wohl des Mannes kostbarstes Besitztum, das er am Sabbat mit schönen Kleidern, Gold und Edelsteinen schmückt, wenn es irgend seine Umstände ihm erlauben, aber in der Woche ist sie das vielgeplagte Arbeitstier, auf dem alles lastet: die Versorgung des kleinen Kramladens, die Erziehung der vier, fünf, sechs und mehr Kinder, die Betreuung des Mannes, die Erfüllung aller Anforderungen des Lebens. Denn dem Manne dienen, ihm alles aus dem Wege räumen, was ihn vom Studium des Talmud oder der sonstigen heiligen Schriften abzieht, das ist ihr heilige Pflicht und zugleich Verdienst vor Gott. Denn an dem ganzen Religionswesen hat sie keinen Anteil. Das ist ausschließlich Sache der Männer. Darin kommt noch heute bei den altgläubigen Juden die orientalische Geringschätzung der Frau zum Ausdruck, und still läßt sie's über sich ergehen, wenn der Mann den neuen Tag betend damit anfängt, daß er zu Gott spricht: „Ich danke dir Gott, daß du mich als Mann und nicht als Frau geschaffen hast.“

Da sind auch Kinder altgläubiger Judenfamilien! Über die Mädchen ist nichts weiter zu sagen, als daß viele von ihnen schon in sehr jungen Jahren eine überraschende, auffallende, wenn auch fremdartige Schönheit zeigen, und man kann von diesen spätgeborenen Töchtern Israels den Blick zurückwenden in ferne Zeiten und die gebenedeite und holdseligste unter den Weibern in ihrer lieblichen Anmut sich gut vergegenwärtigen. Um so mehr aber fallen die Knaben auf. Schon von klein an tragen sie den Kaftan und die Furcht-Gottes-Kappe und laufen so einher wie wandelnde Karikaturen der Alten. Auffallend groß ist die Zahl derer unter ihnen, die im vorgeschrittenen Knabenalter durch Brillengläser in die Welt sehen: das Studium des Talmud und sonstiger hebräischer Schriften, die oft recht schlecht in der schwer leserlichen Raschi-Schrift gedruckt sind, bei mangelhaftem Kerzenlicht verschuldet bei vielen dieser jungen Menschenkinder eine frühzeitige Kurzsichtigkeit.

Versuchen Sie einen Blick in die Seelen dieser altgläubigen Juden zu tun! Sie prägen sich auf den Gesichtern aus, aber diese Gesichter! Was ist das nur? Hat denn wirklich, ein lebendiggewordener Januskopf, jeder dieser jüdischen Männer ein doppeltes Aussehen? Ja, in der Tat ist es so, er ist ein anderer, der da mit scharfem Blick, mit immer wachem Aufmerken in den Kümmerlichkeiten seines Lebens nach einem kleinen Verdienst ausschaut, und wäre er noch so dürftig, und ein anderer ist er, wenn er über den altehrwürdigen Büchern seiner Religionsgemeinschaft sinnt und grübelt und ein Abglanz der Ewigkeit auf seiner hohen Stirne liegt. Dann empfindet er wirklich etwas von dem Vorzug, den Gott nach jüdischer Meinung dem jüdischen Volke durch die geschriebene und die mündliche Thora[1]) am Sinai verliehen hat.

Von dieser Art waren die Juden, unter denen Händeß, Ball, Ehlers, Börling und andere unserer ersten Missionare

[1]) Thora = Gesetz. Nach altgläubiger Lehre ist das Gesetz des Moses und die nachfolgende „Überlieferung", also der Inhalt des Talmud am Sinai offenbart.

gearbeitet haben. Unter ihnen hat in der neueren Zeit unser Missionar Gottlieb in Rumänien gewirkt, diesen Juden vor allen hat auch unser erst vor kurzem verstorbener Bruder Löwen seine Arbeitskraft in Wort und Schrift gewidmet.

In dieser altgläubigen Judenheit bilden die chassidischen[1]) Juden einen großen und heute unangefochtenen Teil. Das war nicht immer so in den hundert Jahren unserer Missionsgeschichte. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entstanden, wurde die chassidische Sekte von den rabbinischen Juden ursprünglich leidenschaftlich bekämpft, ja verfolgt. Erst ganz allmählich hat sie sich durchgesetzt und Anerkennung errungen. Freilich ist es dabei nicht ohne eine innere Veränderung des ursprünglichen chassidischen Wesens, das man als Mystik und Pietismus des Judentums gleichzeitig bezeichnen kann, abgegangen. Wie das rabbinische so ist auch das chassidische Judentum mehr und mehr veräußerlicht worden. Unsere Missionare haben mehrfach den berühmten Wunderrabbi in Zadagora besucht. Treten Sie mit mir am Sabbat in eine chassidische Synagoge, eine Klaus. Was Ihnen sofort auffällt, ist das rhythmische Hin- und Herwiegen der Körper, durch die man sich, ähnlich den mohammedanischen Derwischen, in Ekstase hineinsteigert. Ich habe in solch einer Klaus einmal einen Beter beobachtet, der in seinem Stuhl nach hinten über gesunken war, den Kopf weit zurückgebeugt, den rechten Arm erhoben, die Augen starr in weite Fernen gerichtet. So saß er, völlig seiner selbst vergessen, länger als eine Viertelstunde, bis ich es nicht mehr mit ansehen konnte und mich abwenden mußte. Oder gehen Sie mit mir hinaus auf den guten Ort, wie die Juden den Friedhof nennen, zum Grabe eines Wunderrabbis.[2]) Schon von weitem fällt Ihnen auf, daß es mit großen und kleinen Zetteln bedeckt ist, die mit Steinen, Dornen oder Nadeln darauf befestigt sind. Entziffern Sie den Inhalt

---

[1]) Chassid = Frommer. Die Sekte ist von Israel Baal **sch**em **t**ob = Israel **Bescht** begründet.

[2]) Gewisse Rabbis der Chassidim stehen in dem Rufe, daß der Gottesname (= schem tob = guter Name) in ihnen sei, weshalb sie Wunder

dieser Zettel, so finden Sie auf ihnen lauter Anliegen des alltäglichen Lebens, für die man die Fürsprache des toten Rabbi bei Gott erwartet, in der festen Überzeugung, daß Gott tun muß, was ein Zaddik, ein Wunderrabbi ihn bittet. Ja, man sieht in diesen Wunderrabbis gleichsam eine göttliche Abschlagszahlung auf das Kommen des Messias. Noch im Jahre 1914 sagte mir ein Vorbeter solch einer Klaus in Tarnopol: „Mir seien noch zu schlacht,[1]) der Meschiach kann noch nicht kimme, aber Gott hat uns in sein chessed[2]) vorläufig Wunderrebben gegeben."

Muß ich auch von den modernen Juden Ihnen noch ein Bild zeichnen? Sie leben in unserer Mitte, sie unterscheiden sich weder in Wort, noch in Kleidung, noch in den andern Dingen des täglichen Lebens von uns. Die Gesetzlichkeit der fünf Bücher Mosis und des Talmud, die wunderlichen Gedankengänge und Spekulationen des kabbalistischen Schrifttums der Chassiden sind ihnen längst fremd geworden. Von alledem erkennen sie nur noch an, „was der Vernunft und dem Zeitgeist entspricht". In seinen religiösen Anschauungen von Baruch Spinoza, mehr aber noch von Moses Mendelssohn bestimmt, ist der Grundzug des modernen jüdischen Religionsempfindens ein gewisser gefühlsseliger und verschwommener Pantheismus. Obwohl die modernen Juden in ihrem Kultus überall bei dem Christentum Anleihen gemacht haben, wie die Einführung der Orgel, die Predigt, die von der altjüdischen Drosche[3]) grundverschieden und im wesentlichen ein ethischer Vortrag mit religiöser Färbung ist, so wie die Mädchenkonfirmation,[4]) so

---

tun könnten. Solcher Wunderrabi heißt Zaddik (Gerechter). Zu den berühmten Wunderrabbis gehört das Geschlecht Friedmann in Zadagora, das von David abstammen soll.

[1]) schlecht = sündig.

[2]) Huld, Gnade.

[3]) Lehrvortrag, von darasch = forschen, untersuchen.

[4]) Dem inneren Wesen des Judentums, das in orientalischer Geringschätzung die Frauen von dem Gesetzesstudium ausschließt, ist die Mädchenkonfirmation ganz zuwider. Der Talmud sagt: Wer seine Tochter zum Gesetzesstudium anhält, ist als wenn er sie zur Unzucht anhält.

zeigt sich bei vielen modernen Juden die einzige Äußerung ihres Judentums in der Flucht vor dem Christentum. Es ist, als ermahnten sie sich selbst: „sei was du willst, modern, Pantheist, Materialist, nur werde kein Christ und verlasse keinesfalls die Reihen des Judentums!“

Das also ist das Objekt, dem die Missionstätigkeit unserer Gesellschaft in hundert Jahren gegolten hat.

## II.

Der zweite Teil meiner Darlegungen soll, wie Sie sich freundlich erinnern, die Frage beantworten:

### Wie trieb und wie treibt unsere Missionsgesellschaft Judenmission?

Jedem Berufsarbeiter tritt diese Frage oft entgegen, denn wie unsere lieben Christenmenschen herzlich wenig von den Juden wissen, so können sie sich noch viel weniger ein Bild davon machen, wie unter ihnen Mission getrieben werden könnte. Diese Frage nach dem „Wie“ ist also recht eigentlich die Frage nach der Methodik der Judenmission. Nun gibt es wohl allerhand methodische Anweisungen zur Erfüllung der Aufgaben der Inneren Mission, auch in der Heidenmission ist die Methodik schon gut durchgearbeitet. Aber eine Methodik der Judenmission gibt es nicht. Und das ist kein Zeichen der Gedankenlosigkeit ihrer Vertreter oder der Oberflächlichkeit ihrer Arbeit, sondern das liegt in der Natur der Dinge. Man könnte geradezu sagen: keine Methodik zu haben, ist die Methode der Judenmission. Denn die Verhältnisse, unter denen die Juden leben, die äußere und innere Verfassung, die sie dadurch zu eigen bekommen haben, ihre Mentalität und ihre Empfänglichkeit sind so grundverschieden, daß der Weg, auf dem der Missionar an ihr Herz und ihre Seele zu gelangen versucht und versuchen muß, in jedem einzelnen Falle andersartig ist. Darum ist es das größte Verdienst des Vorstandes unserer Gesellschaft, daß er zu keiner Zeit unserer hundertjährigen Geschichte seinen Missionsarbeitern die Art und Weise vor-

geschrieben hat, wie sie arbeiten müßten. Und ich als einer, der nun schon dreizehn Jahre mit dem vollen Recht der freien Auswirkung seiner eigenen Persönlichkeit arbeitet, will zugleich im Namen meiner Mitarbeiter dafür ausdrücklich unserm Vorstande danken.

Wie machen wir es denn nun also? Und wie haben es die Missionare unserer Gesellschaft in früherer Zeit gemacht?

Eine beneidenswert glückliche Zeit war es, in der vor hundert Jahren Friedrich Händeß seine Arbeit begonnen hat. Unter der Nachwirkung der Aufklärungsperiode war auch in die altgläubige Judenheit ein Verlangen nach Neuem gedrungen. Der Charakter der Juden als Volk der Religion kam darin zum Ausdruck, daß dieses Verlangen auch auf religiösem Gebiete sehr stark war. Demgemäß war damals die Bereitwilligkeit zur Aufnahme christlicher Predigt sehr groß. Händeß hat niemals irgendwelche Schwierigkeiten gehabt, das Zimmer seiner Herberge mit Juden zu füllen, die bereit waren ihm zuzuhören. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde seiner Ankunft und zog die Leute an. Selbst in Synagogen hat Händeß vor versammelter Gemeinde stundenlang sprechen können. Gelegentlich haben die Rabbiner sich darüber beklagt, daß über dem Zulauf zu den Religionsvorträgen von Händeß ihre Gottesdienste leer würden.

Aber das sind nur Ausnahmezeiten gewesen. Mehr und mehr hat die Judenmissionsarbeit den Charakter der Einzelarbeit gewonnen, wobei der Missionar mit Entschlossenheit, Geistesgegenwart und einem guten Teil Unerschrockenheit die Gelegenheit beim Schopfe fassen muß, wie sie sich ihm bietet. In der Eisenbahn ist meist eine überaus günstige Gelegenheit, die sich selbst 1914, als ich als freiwilliger Krankenpfleger nach Belgien fuhr, mir bis nach Namur hin reichlich bot. Die Anknüpfung hängt auch da von den Umständen ab. Der Zug will sich schon in Bewegung setzen, da stürzt noch im letzten Augenblick ein jüdischer Reisender ins Abteil. Stöhnend und schnaufend klagt er die weiten Wege und die schlechte Verbindung an, aber der Missionar sagt ihm: „Sie hätten es

machen sollen, wie Vater Abraham." „Wie hat der's denn gemacht?" Von ihm heißt es in der Schrift: „Er stand des Morgens frühe auf", als er zur Opferung Isaaks sich aufmachte . . . und schon ist ein Religionsgespräch im Gange. — Auch unter den jüdischen Mitreisenden gibt es nicht ganz selten einen Neugierigen. Da hält der Missionar eine hebräische Schrift, in der er liest, so ein ganz klein wenig absichtlich so, daß der Jude im Abteil die hebräischen Schriftzeichen sehen muß. Er sieht hin, sieht wieder weg, sieht nochmals hin, endlich fragt er: „Verzeihen Sie, was lesen Sie da?" „Eine sehr interessante Schrift über den Meschiach" . . . und schon ist wieder ein Gespräch im Gange.

Eine besonders günstige Gelegenheit zur Missionsarbeit boten in früheren glücklichen Zeiten mit ihrem billigen Reisegeld die Jahrmärkte. In früheren Jahrzehnten haben unsere Missionare die Messe in Frankfurt a. Oder, in den letzten Jahrzehnten vor dem Krieg die Jahrmärkte in Oberschlesien oft besucht. Wir traten dann an einen jüdischen Händler heran und kauften eine Kleinigkeit, sprachen über dies und das und leiteten zu irgend einer Religionsfrage über. Wir sprachen etwas laut, der Jude nach seiner Weise lebhaft, die Nachbarn der umliegenden Stände wurden aufmerksam, verließen ihren Kram, hörten zu und beteiligten sich, endlich beendeten wir das Gespräch dadurch, daß wir an die Hörer jiddische und hebräische Traktate verteilten. Wer danach über den Markt ging, bekam ein merkwürdiges Bild zu sehen: alle die jüdischen Händler saßen inmitten ihres Krams und lasen eifrig. Viele von ihnen zerrissen wohl hinterher die Schrift, aber regelmäßig erst, nachdem sie sie gelesen hatten, denn die altgläubigen Juden haben einen großen Respekt vor allem, was in den heiligen Buchstaben gedruckt ist.

Auch allerhand verwandtschaftliche Beziehungen werden ausgenutzt. Das trifft natürlich bloß für die Missionare zu, die selbst jüdischer Herkunft sind. So haben in älterer Zeit Börling und der Maler Siegfried Emanuel Jacobson, in neuerer Zeit unserer hundertjährigen Geschichte die Missionare

Gottlieb und Löwen ihre verwandtschaftlichen und Jugendbekanntschaften reichlich ausgenutzt, um durch diese Persönlichkeiten wieder mit anderen Juden in Beziehung zu kommen. Dabei bieten gelegentliche Bemerkungen den Anlaß zu einem Religionsgespräch. Bruder Löwen ist einmal in einem jüdischen Kreise in seiner Geburtsstadt Sambor. Eine Frau erzählt von ihrer Tochter, die der Vater gegen ihren Willen mit einem ungeliebten Manne verheiratet hat. Sie schildert, was sie in der Ehe zu erdulden hat, und gebraucht dabei den Ausdruck: „sie wurde gequält und gemartert, wie der goische[1]) Gott". Löwen fragt sie sofort, ob sie diesen Gott kenne. Die Frau erklärt, nur zu wissen, daß der Joisel (Jesus) gemeint sei. Da hat Löwen die Gelegenheit, ihr von Jesus zu sagen. Ein andermal wird der Missionar in einer jüdischen Familie am Passahfest mit Mazze[2]) bewirtet. Das Festbrot nimmt er zum Anlaß, von dem Brot des Lebens zu reden. Einmal wird er zu der Beschneidungsfeier in einer jüdischen Familie eingeladen. Er spricht von der Beschneidung des Herzens, von der Buße und der wahren Sündenvergebung. Auf dem Bahnhof in Przemysl wird Löwen Zeuge einer jüdischen Ehescheidungstragödie. Die jüdische Masse ringsum wird aufgeregt. Er bemüht sich erfolgreich, sie zu beruhigen, und liest ihnen Jesu Worte über Ehe und Ehescheidung aus Matthäus 19 vor. Die Juden erklären diese Worte Jesu für gut, und Löwen kann ihnen ein Zeugnis von dem Wort des Lebens auf offenem Bahnsteig geben.

Zu allen Zeiten ist es aber unserer Mission ein wichtiges Anliegen gewesen, möglichst viele Juden mit dem missionarischen Zeugnis zu erreichen. Darum haben Schwabedissen, Simsa, Bieling, Herzka und ich den Weg öffentlicher Vorträge zu beschreiten versucht. Manchem unter den Anwesenden sind wohl noch die Aufsehen erregenden Veranstaltungen am Vorabende des Versöhnungstags in Erinnerung, die Bruder Bieling und

[1]) Goi = Volk, von Nichtjuden gebraucht. Mehrzahl: Gojim; Eigenschaftswort: goi(i)sch.

[2]) Das ungesäuerte Brot, das zum Passahfest gegessen wird.

Bruder Herzka hier in Berlin Jahre hindurch gehabt haben, und die von zahlreichen Juden besucht wurden. Pastor Simsa hat Vorträge mehr allgemein apologetischen Inhalts in Breslau veranstaltet, die er aber aufgab, weil die Zahl der jüdischen Besucher ständig zurückging. Ich habe diese Vorträge vor dem Kriege in Berlin begonnen und darüber hinaus in die Provinz getragen. Bei meinem ersten Vortrage in Berlin waren kaum dreißig Juden zusammen, die Zahl wuchs bis über hundert. Besonders erfreulichen Besuch erlebte ich in Badeorten zur Sommerzeit. In Kudova in der Grafschaft Glatz und in dem Ostseebad Kolberg war der Besuch am stärksten; außer den Christen waren mehr als dreihundert Juden anwesend, die einen Religionsvortrag von einer Stunde mit gespannter Aufmerksamkeit, ja mit Andacht anhörten, worauf dann eine durchaus sachliche Diskussion von zwei und mehr Stunden folgte.

Neben dem mündlichen Wort hat zu allen Zeiten auch das gedruckte Wort in unserer Missionsarbeit reichliche Verwendung gefunden. Unsere Gesellschaft hat im Laufe ihrer Geschichte manche als brauchbar erfundene Missionsschrift herausgegeben und dadurch der Missionsliteratur für Juden wichtige Dienste geleistet. Im einzelnen möchte ich in dem Rahmen dieses Vortrages von der Missionsliteratur nicht weiter sprechen. Wer sich dafür interessiert, findet das Hauptsächlichste in unsern Schriftenverzeichnissen.

Ein kurzes Wort muß ich aber noch den Taufbewerbern widmen. Diejenigen, die sich bei uns zur Taufe gemeldet haben, sind stets von uns sehr sorgsam vorbereitet worden. Grundsätzlich ist dieser Unterricht immer als Einzelunterricht mit seelsorgerlichem Charakter erteilt worden. Er hat dadurch an unsere Berufsarbeiter hohe Anforderungen gestellt, hat ihnen aber auch, wie sie einstimmig bezeugen, unvergeßliche Stunden der Erhebung gebracht. Nachdem übrigens der Missionsdirektor Bieling wertvolle Vorarbeiten gemacht hatte, habe ich vor ein paar Jahren einen Lehrgang für jüdische Taufbewerber unter dem Titel: „Christus ist des Gesetzes Ende“ erscheinen lassen.

Mit allen diesen Einzelzügen habe ich versucht, Ihnen, sehr verehrte Damen und Herren, die Antwort auf die Frage zu geben, wie unsere Missionsgesellschaft ihre Arbeit an den Juden getrieben hat.

## III.

Unsere weiteren Darlegungen sollen die Frage beantworten:

### Welche Aufnahme findet die Arbeit der Gesellschaft bei den Juden?

Wenn Sie wollen, meine sehr verehrten Anwesenden, so ist das die Frage nach dem Erfolge der Judenmission bezw. der Arbeit unserer Gesellschaft. Aber ich habe sie in dieser Form und Fassung nicht gestellt, weil ich sie so für falsch halte. Es steckt so viel Menschliches — Allzumenschliches darin von Rühmen und Selbstbeweihräucherung. Es verschiebt obendrein den Blickpunkt, wodurch notwendig ein falsches Bild entstehen muß. Besonders ist es falsch, wenn man die Anzahl der Taufen zum Maßstabe des Erfolges machen will. Wir haben in unserer hundertjährigen Geschichte mehr als 3000 Glieder des jüdischen Volkes taufen dürfen, und diese Zahl umschließt viel Gottessegen unserer Arbeit und viel Gottesgnade über die, die getauft wurden. Aber einen Maßstab unseres Arbeitserfolges bietet die Zahl nicht, denn alle Missionsarbeit fällt unter des Paulus Wort: „Jesus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen." Darum lehnte ich die Frage nach dem Erfolge ab und stellte die zutreffendere Frage: Welche Aufnahme fand und findet unsere Arbeit bei den Juden?

Die erste Zeit der Missionsarbeit unserer Gesellschaft war, wie ich schon schilderte, eine überaus freundliche in diesem Punkte. Die Missionare Händeß, Ehlers, Börling fanden überall zahlreiche und willige Hörer des Wortes. Aber die Zeiten wurden andere. Vor allem haben die Fortschritte der Judenemanzipation, der Juden Eintritt in das moderne Leben und seine stürmische Eroberung die religiösen Interessen mehr und mehr in den Hintergrund treten lassen, bei weiten Kreisen bis zur völligen Gleichgültigkeit. Daß immerhin auch in den

letzten Zeiten größere Scharen von Juden bereit waren, das christliche Zeugnis hinzunehmen, habe ich schon geschildert.

Viel interessanter und bezeichnender ist aber zu sehen, wie die Einzelpersonen sich den Missionaren gegenüber verhalten haben und heute noch verhalten.

Im allgemeinen können wir Berufsarbeiter nur bezeugen, daß die Juden meist sehr bereitwillig auf Religionsgespräche eingehen. Einen altgläubigen Juden des Ostens braucht man nur beim Rockknopf festzuhalten und zu fragen: „Rebbe, was meint Ihr von die meschicheche Eminne (wie denkt Ihr über den Messiasglauben?), und sofort ist ein Religionsgespräch in Fluß.

Sehr tatkräftig ablehnend verhalten sich natürlich immer die Führer. Bei meinen Religionsvorträgen in der Grafschaft Glatz habe ich es erlebt, daß die Rabbis vor dem Besuch meiner Vorträge öffentlich warnten. Superintendent Bieling ist, wenn ich recht unterrichtet bin, noch heute im Cherem, im Bann, den irgend ein fanatischer Rabbi gegen ihn aussprach, und unser kürzlich heimgegangener Bruder Gelfert ist im Bann gestorben.

Auch einzelne Personen sind bisweilen sehr schroff ablehnend. Auf der Kurpromenade in Reinerz trat ich einmal an einen alten Juden heran, der im Kaftan, dem breitkrämpigen Schlapphut, dem wallenden weißen Bart und den langen, schön geringelten Schläfenlocken, den Peies, eine rechte Patriarchenerscheinung war. Ich bot ihm eine hebräische Schrift an. Er antwortete mir erregt: „Damit können Sie sich die Nase wischen." Um keinen Auflauf hervorzurufen, ging ich ruhig weiter. Da vergaß der alte Mann alle Würde und schimpfte hinter mir her, schwang drohend seinen Stock und schrie schließlich: „Kommen Se her, wenn Se was wollen von mir!" Der Auflauf war nun doch geschehen. So hielt ich es für richtig, der Aufforderung zu folgen. Mit einigen schnellen und energischen Schritten kehrte ich um, pflanzte mich vor dem alten Herrn auf und fragte ihn etwas energisch: „Hier bin ich! Was wollen Sie von mir?" Da wurde er sofort ganz kleinlaut und sagte nur: „Was fallen Se mich an auf der Straße?"

Ich erwiderte ihm: „Ich habe Sie nicht angefallen. Ich habe Ihnen höflich eine Schrift angeboten. Da fordert es der Anstand, daß man höflich dankend annimmt oder höflich dankend ablehnt. Schimpfen ist immer ein Zeichen der Schwäche. Ein Jude, der über eine christliche Schrift schimpft, muß sich sehr schwach fühlen ihr gegenüber. Guten Morgen, meine Herren!" Langsamen Schrittes ging ich davon, erfüllt von dem Bewußtsein, auch mit dieser Zurechtweisung dem alten Juden und dem ganzen Auflauf einen christlichen Dienst geleistet zu haben. Übrigens fand von all den Umstehenden nicht ein einziger mehr ein Wort der Entgegnung. — Überhaupt nimmt das Widerstreben der einzelnen Juden gegen missionarische Beeinflussung manchmal belustigende Formen an. Ich bewahre noch ein Blatt, einen Ausschnitt aus irgend einem Witzblatt, das mir nach einem Religionsvortrag vor Juden von jüdischer Seite hier aus Berlin zugeschickt worden ist: ein etwas wohlbeleibter katholischer Priester inmitten einer Herde Schafe, darunter war handschriftlich geschrieben: „Der Erzhirte Schaeffer inmitten seiner Schafe". — Weit weniger harmlos sind die Anwürfe, die wir Berufsarbeiter der Judenmission uns dauernd von jüdischen Blättern gefallen lassen müssen. Ein Beispiel dafür aus dem Israelitischen Familienblatt vom 26. Januar dieses Jahres, also aus allerneuester Zeit. Aus der Presse hat das Blatt die Ankündigung unserer Jahrhundertfeier entnommen und bringt davon eine Mitteilung unter der Überschrift: „Die notleidende Judenmission." Es heißt da: „Hundert Jahre vollendet Anfang Februar ds. Js. die Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden (landeskirchliche Judenmission) in Berlin. Ihre Erfolge sind selbstverständlich, trotz mancher angewandter sehr fraglicher Bekehrungsmittel, außerordentlich gering" usw. Woher weiß dieses Blatt, das sich regelmäßig von Zeit zu Zeit ähnliche Beschimpfungen erlaubt, daß die Gesellschaft „sehr fragliche Bekehrungsmittel" anwendet, in deren Grundverfassung vom 1. Februar 1822, also seit hundert Jahren unverändert der § 2 lautet: „Sowie die Gesellschaft einen rein christlichen Zweck hat ohne alle

irdischen Nebenabsichten", so wird sie auch nur solche Mittel wählen, die dieses Zweckes und der Wahrheit, die verbreitet werden soll, allein würdig sind. Nie wird die Gesellschaft durch irdische Vorteile, welche sie Juden vom Übertritt zum Christentum hoffen ließe, Proselyten anlocken, sondern, wie der Herr und seine Apostel, durch Bekehrung sie der Wahrheit zu gewinnen suchen." Doch genug der Bilder dieser Art. Gerade das Wort Bekehrung möge uns zu erfreulicheren Bildern überleiten.

Es ist heute beinah allgemein üblich geworden, den Juden religiöse Bedürfnisse abzusprechen und sie des religiösen Erlebens für unfähig zu erklären. Was aber lehrt die Erfahrung?

In seiner Geschichte unserer Berliner Judenmissionsgesellschaft hat Superintendent Bieling erhebende Beispiele von lieblichen Erfahrungen tief innerlicher Bekehrung mitgeteilt. Ich erinnere an den Festprediger bei einem Jahresfest der Gesellschaft, Paul Neumann aus Gülz, oder an die Witwe des früheren Oberrabbiners in Kempen. Gottlieb, Löwen, Bieling, Gelfert haben ähnliche, erhebende Erlebnisse berichten dürfen. In der kürzlich erschienenen kleinen Predigtsammlung berichtet Bieling von einem Bruder aus Israel, den er hatte taufen dürfen. Am Weihnachtsfest war ihm seine Frau gestorben, und unter dem Christbaume, den sie selbst geschmückt hatte, war die Leiche aufgebahrt. Bruder Bieling war zu ihm geeilt. Der Mann klagte ihm, daß er nun alles, sein ganzes Glück verloren habe. Bieling legte ihm die Hand auf die Schulter und fragte ihn: „Mein armer Freund, vieles haben Sie verloren, aber alles, wirklich alles?" Da ging ein Leuchten über des Mannes Gesicht, und er bekannte mit fester Stimme: „Nein, nur ihn nicht!" Und später sagte er ihm: „Meine liebe Frau ist daheim bei dem Herrn; ich werde nach Hause kommen."

Aus meinen vielen, überaus reichen Segenserfahrungen will ich nur zwei Beispiele Ihnen berichten. Eines Tages kommt ein liebes, junges jüdisches Mädchen zu mir und bittet mich um Taufunterricht. Wie immer in solchem Falle, frage ich sie, warum sie den Wunsch hat, Christin zu werden. Sie

antwortete mir, was ich erwartet hatte, daß sie mit einem Christen verlobt sei. Ich erklärte ihr auch, wie immer in solchem Falle, daß eine Eheschließung kein zureichender Grund für den Religionswechsel sei. Wir hätten ja ein Zivilstandsgesetz, wonach auch deutsche Staatsangehörige verschiedener Religionen eine rechtsgültige Ehe schließen könnten. Da antwortete sie mir mit Tränen in den Augen: „Ich habe ja jetzt keine Religion, ich bin ja nur dem Namen nach Jüdin. Diesen wichtigsten Schritt meines Lebens kann ich nicht ohne Gott tun, ich bitte Sie, unterrichten und taufen Sie mich.“ Ich nahm sie zum Unterricht an und fragte sie zunächst, wie sie ohne Religion zu sein behaupten könne, da sie doch jüdischen Religionsunterricht genossen habe. Sie erzählte mir darauf, daß sie in Breslau eine höhere Töchterschule bis zum Ende hin besucht habe. Den Religionsunterricht habe dort ein alter Herr, ein ehemaliger Rabbiner gegeben, der seine Schülerinnen immer nur bis zum Auszug der Kinder Israel aus Ägypten und trotz aller Bitten niemals weitergeführt habe. So sei sie tatsächlich ohne Religion groß geworden, und dieser Mangel schmerze sie jetzt an dem bedeutsamen Wendepunkt ihres Lebens. — Und ein zweites Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung. Während des Krieges kommt eines Tages ein jüdischer Vizefeldwebel zu mir, der an der Front giftige Gase eingeatmet und dadurch die Stimme bis zu einem Flüstern verloren hatte und außerdem verschüttet worden war, wodurch er einen Nervenschaden erlitten hatte. Er bat mich um christlichen Religionsunterricht und betonte ausdrücklich: „Ich will nicht getauft sein, ich will nur das Christentum wirklich gründlich kennen lernen.“ Ich erklärte mich dazu bereit und fragte ihn dann, wie er zu diesem Wunsche gekommen sei. Er erzählte mir: „Ich bin trotz meiner jungen Jahre weit in der Welt herumgekommen. Jahrelang war ich in China, dann habe ich mir in England eine Existenz gegründet. Als der Krieg ausbrach, habe ich, nur mit einer Handtasche ausgerüstet, eben noch das letzte Schiff nach Deutschland erreichen und mich bei meinem Regimente stellen können. Und wie ich von der Welt

viel gesehen habe, so habe ich auch in der Philosophie mich viel umgesehen. Besonders Schopenhauer und Nietzsche habe ich eifrig gelesen. Aber das alles hat mich nicht befriedigt. Ich fühle, mir fehlt etwas; was es ist, weiß ich nicht, aber ohne dieses Etwas kann ich nicht zur Ruhe kommen. Das Judentum hat mir nichts zu geben. Nun möchte ich erproben, ob das Christentum das ist, was ich unbewußt suche." Wir haben uns dann miteinander in die christlichen Wahrheiten vertieft. Fast ein viertel Jahr hindurch kam dieser Sucher dreimal wöchentlich $1^1/_2$ bis $2^1/_2$ Stunde zu mir. Wiederholt hat er mir ausgesprochen, wie sehr er sich von einer Stunde auf die andere freue. Als wir den Lehrgang beendet hatten und ich die übernommene Aufgabe für gelöst erklärte, da sagte er mir aus freiem Antriebe: „Herr Pastor, Sie wissen, wie ich zu Ihnen gekommen bin: ich wollte das Christentum kennen lernen, aber nicht getauft sein. Jetzt bitte ich Sie um die Taufe, denn ich darf bekennen, daß ich im Christentum gefunden habe, was ich unbewußt gesucht habe." — Dürfen wir wirklich die Behauptung festhalten, daß die Juden ohne religiöses Bedürfnis und ohne die Fähigkeit innerlichsten religiösen Erlebens sind? Meine sehr verehrten Anwesenden, auch das jüdische Herz ist unruhig, bis daß es ruht in Gott. Gerade beim Blick auf Juden hat der Herr Christus das Wort gesprochen: „Niemand kommt zum Vater ohne durch mich. Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben." Mag auch von dem ausgestreuten Samenkorn des Evangeliums vieles auf den Weg fallen, zertreten und von den Vögeln des Himmels aufgefressen werden, mag anderes auf steinigtem Boden schnell aufgehen, aber unter der Trübsalshitze des Lebens ebenso schnell verdorren, mag wieder anderes gerade in jüdischen Herzen unter der Sorge dieser Welt und dem Betrug des Reichtums erstickt werden, — wo das Evangelium auf einen guten, von Gott selbst bereiteten Herzensacker bei Juden trifft, da trägt es viele Frucht. Aus der Zahl unserer judenchristlichen Missionsarbeiter nenne ich hier nur drei Namen: Börling, Herzka und Löwen. Wer ihr Leben betrachtet, der weiß

gewiß, daß auch heute noch das Evangelium eine Kraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich. Und in Ihrer aller Händen wünschte ich das wundervolle Buch: Gurland, In zwei Welten! Der Mann, von dem es erzählt, der ehemalige Rabbiner und spätere evangelische Pfarrer in Rußland, Rudolf Gurland, war auch längere Zeit in der Pflege unserer Gesellschaft.

IV.

Doch ich eile jetzt zum Schluß. Ein kurzes Wort noch zu der Frage:

## Wie steht es gegenwärtig mit der Arbeit unserer Berliner Mission unter den Juden?

Wie unsere Gegenwart überhaupt unser armes deutsches Volk jetzt in Tiefen hinabführt, an deren Möglichkeit niemand auch nur zu denken gewagt hätte, solange wir Sonnenpfade des Glücks und Erfolges gehen durften, so ist auch seit 1914 in fortschreitendem Maße der Weg unserer Berliner landeskirchlichen Judenmission ein Weg der Sorge und der Not. Ich unterlasse es, die einzelnen Faktoren aufzustellen, die zu dem Endergebnis unserer gegenwärtigen Lage geführt haben. Jedenfalls ist das Endergebnis dies, daß unsere wirtschaftliche Lage gegenwärtig sehr ernst ist. Als in Königsberg i. Ostpreußen Pfarrer Rehfeldt aus dem Dienst der Mission austrat, Pfarrer Herzka in Posen von dem Herrn aller Missionen in die Ewigkeit abgerufen wurde und in Wien nach 36 jähriger Tätigkeit unser Bruder Löwen mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand in den Ruhestand versetzt werden mußte, waren wir nicht in der Lage, diese drei Stationen neu zu besetzen. Neben der Einschränkung des Arbeitsgebietes mußten wir auch unsere Arbeitsmethode einschränken. Bei der gegenwärtigen Teuerung können wir nicht mehr daran denken, Missionsreisen zu unternehmen, da Reisekosten, Saalmieten und Drucksachen unerschwinglich sind für unsere knappen Mittel. Unsere literarische Arbeit hat gleichfalls auf allen Seiten Ein=

schränkungen erfahren müssen. Alle Bitten um Hilfe nach außerhalb haben nur bei den Schwestergesellschaften in den skandinavischen Ländern und in Holland Gehör gefunden. In England und Amerika sind sie ungehört verhallt, teils sogar mit Hohn beantwortet worden. So wird unser Missionsvorstand zu seinem eigenen Leidwesen zu weiteren schwerwiegenden Beschlüssen gedrängt werden.

Aber wir verzagen nicht. Schon einmal hat der Herr Christus unsere Gesellschaft durch lange Jahre der Niedrigkeit und Kümmerlichkeit geführt. Von 1839 an bis 1853 sank der Stern unserer Gesellschaft immer tiefer und schien dem Verlöschen ganz nahe. Es war das große Verdienst des damaligen Vorstandes, daß er unentwegt an dem Werke festhielt und die Hoffnung nicht aufgab. Es hat sich damals bewahrheitet: „Größer als der Retter ist die Not ja nicht.“ Wir vertrauen auch diesmal unbedingt und zuversichtlich auf die Hilfe des Herrn, der uns in die Arbeit gerufen hat. Nach dem Wort eines großen englischen Judenmissionsmannes verfahren auch wir: wir flehen zu dem Herrn aller Missionen, und wir sagen es vertrauensvoll seinem Volke. In des Herrn Händen sind unsere Sorgen wohl bewahrt. „Weg hat er aller Wegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht.“ Und das Volk des Herrn? Sollte es wirklich nur hassen können? Sollte es nichts wissen, nichts spüren von dem Geiste Christi? Sollten unsere evangelischen Gemeinden in der Nachfolge des Herrn, der mit Zöllnern und Sündern zu Tische saß, um des einen willen nicht alle lieben können aus Israels Geschlecht und diese Liebe betätigen durch die einzige Form des Antisemitismus, die aus dem Geiste dieser Liebe ist: durch die Judenmission? Ich kann nicht, ich darf nicht, ich will nicht zweifeln! Ich spreche zuversichtlich von der Arbeit unserer Berliner landeskirchlichen Judenmissionsgesellschaft:

Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ,
Die Sach', an der wir stehen,
Und weil es deine Sache ist,
Kann sie nicht untergehen!

---

# Tröstet, tröstet mein Volk!

Eine Auswahl von Predigten
und Vorträgen über Judenmission

zusammengestellt von

**Missionsdirektor P. E. Schaeffer**

Preis 15 M.

Man kann diese Predigtsammlung nicht ohne tiefe Bewegung aus den Händen legen. Unserer durch deutschvölkische und antisemitische Schlagworte verirrten Christenheit öffnet sie die Augen für die innere Not Israels, das noch fern von seinem Messias steht, und weist sie auf ihre heilige Pflicht hin, ihren verlorenen Brüdern zu helfen. Die berufensten Arbeiter an der Inneren Mission unter Israel haben wertvolle Gaben beigesteuert, die sich durch ihre religiöse Tiefe und Wärme — so die von D. Kögel — wie durch ihre lebendigen Schilderungen aus ihrem eigenen Missionswirken auszeichnen, so besonders die Predigten des ehemaligen Leiters der Berliner Judenmission Superintendent Bieling. Es fehlte bisher an speziellen Judenmissionspredigten, und mancher Geistlicher, dem es an Zeit und Muße gebrach, sich mit den modernen Problemen der Judenfrage zu beschäftigen, wird die Sammlung, der P. Schaeffer zwei eigene, treffliche Vorträge beigefügt hat, dankbar als Handreichung zur Vertiefung und Vorbereitung auf eigene Predigten und Missionsstunden begrüßen. Darüber hinaus aber möchten die Predigten den Widerhall bei Christen und Juden finden, den sie in reichem Maße verdienen: Verständnis der Judenfrage dort, als religiöse Erkenntnis hier, daß in Jesus Christus auch ihnen der Messias, der Herr und Heiland erschienen ist. (Saat auf Hoffnung 1922, 1.)

# Christus ist des Gesetzes Ende.

## Lehrgang für den Religions-unterricht jüdischer Taufbewerber

von

**Pastor Ernst Schaeffer-Berlin**

Missionsprediger

Preis stark geheftet 12 M.

---

### Aus dem Inhalt.

**I. Einleitung: Von der Religion.** § 1. Religion ist Gemeingut aller Menschen. § 2. Religion und Ethik. § 3. Die Wichtigkeit der Religion im Leben. § 4. Die Gruppierung der Religionen nach ihren praktischen Zielen und die vollkommenste Religion. § 5. Das Interesse der Juden an Jesus.

**II. Die Bibel als Quelle des Lebens Jesu.** § 6. Die verschiedenen Quellen des Lebens Jesu. § 7. Die Bibel als Ganzes.

A. Überblick über die biblischen Bücher des Alten Testaments. § 8. Die Thorah. § 9. Die Schöpfungsgeschichte der Bibel. § 10. Gott der Ursprung alles Seins. § 11. Das eine Prinzip. § 12. Die Doppelnatur des Menschen. § 13. Die übrigen geschichtlichen Bücher. § 14. Anhang: Die weitere Geschichte der Juden bis zur Zerstreuung. § 15. Die Lehrbücher oder die poetischen Schriften des A. T. § 16. Die prophet. Schriften.

B. Das Neue Testament. § 17. Die geschichtl. Bücher. § 18. Die Lehrbücher des Neuen Test. oder die Briefe. § 19. Die Offenb. Johannis.

C. § 20. Die Bibel als Offenbarung.

**III. Jesus Christus.**

1. Die Vorbereitung der öffentlichen Tätigkeit Jesu. § 21. Der Täufer. § 22. Jesu besondere Vorbereitung (die Versuchung).
2. Jesus als Lehrer und Prophet. § 23—26. Jesu Lehrtätigkeit. § 27. Jesu Selbstbewußtsein in seiner Predigt.
3. Die Wunder Jesu. § 28. Vom Wunder im allgemeinen. § 29. Die Wunder Jesu im besonderen.
4. Sündenvergebung und ewiges Leben durch Jesus. § 30. Vom Wesen der Sünde. § 31 u. 32. Die Sündentilgung im A. Test. u. durch Jesu Tod. § 33. Die Auferstehung Jesu. § 34. Die fortdauernde Heilswirksamkeit des erhöhten Christus durch den Heiligen Geist.
5. Die christliche Glaubenslehre an den dreieinigen Gott. § 35. Die Glaubenslehre des A. Test. § 36 u. 37. Der Gottesglaube im späteren und im mod. Judentum. § 38. Der christl. Gottesglaube.

**IV. Der Katechismus.** A. Einleitung: Die Grundzüge der christlichen Geschichte. § 39—43. B. Die Lehre der evang. Kirche auf Grund des Katechismus. § 44—47. Die Sakramentlehre der ev. Kirche. § 48—50.

**Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.**